



Die »Schreckenskammer der Luther-Jubiläen«

Der »Deutsche Luthertag« 1933

In Sachen Reformationsjubiläum 2017 heißt es in der evangelischen Kirche aufzupassen, dass man Luther und die Reformation nicht eigensinnig ideologisiert. Der Versuch einem geschichtlichen Ereignis eine besondere Bedeutung zu geben, macht sich in aller Regel an eingängigen Ideen der Gegenwart fest.

Wie eine ideologische Vereinnahmung des Reformationsgedächtnisses fehl gehen kann, zeigt der »Deutsche Luthertag« 1933. Ursprünglich war er auf den 10. November, also den 450. Geburtstag Luthers terminiert. Eine entsprechende versilberte Brosche mit Lutherrose und Datum war zu Hunderttausenden geprägt worden. Da jedoch Adolf Hitler kurzfristig für den 12. November Reichstagswahlen und eine »Volksabstimmung« über den Austritt aus dem Völkerbund angesetzt hatte, wurde der Luthertag auf den 19. November verschoben. Mit kirchlichem Segen sollte dieses Lutherjubiläum der nationalsozialistischen Ideologie und Gewaltherrschaft dienstbar gemacht werden. Dazu wurden deutschlandweit kommunale, kirchliche sowie akademische Gedenkveranstaltungen durchgeführt, bei denen man Lutherdenkmäler enthüllte, Gedenksteine aufstellte, Erinnerungstafeln anbrachte und Lutherreihen pflanzte. Außerdem wurden in Folge dieses Jubiläums zahlreiche evangelische Kirchengebäude als Luther-Kirchen benannt.

Nationalsozialistische Politiker, nationalprotestantische Professoren und

deutsch-christliche Kirchenführer propagierten Gemeinsamkeiten zwischen Luther und Hitler und zeichneten damit ein völkisches Lutherbild. Symptomatisch hierfür ist der Braunschweiger »Aufruf zum Luthertag«, der neben dem nationalsozialistischen Ministerpräsidenten Dietrich Klagges (1891-1971) auch von dem dreißigjährigen Landesbischof Wilhelm Beye (1903-1975) und weiteren fünf Pfarrern unterzeichnet worden ist:

»Deutsche Volks- und Glaubensgenossen!

In der Schicksalswende des deutschen Volkes rüsten wir uns zum 19. November, dem 450. Geburtstag Martin Luthers. Der Führer selber hat aufgerufen zum letzten Einsatz für Deutschlands Ehre und Freiheit. In diesen schicksalsschweren Tagen begegnen sich Gegenwart und Vergangenheit. Der Reformator der Deutschen und der Kanzler des Volkes reichen einander die Hand. Ihnen Beiden geht es um Deutschland.

So spricht der Führer: Wir haben nur einen Glauben und der heißt Deutschland. Und es bekennt der Reformator:

Für meine Deutschen bin ich geboren, meinen lieben Deutschen will ich dienen. Es geht um Deutschland und damit um unsere Zukunft. Woher aber strömt uns die Kraft und der Glaube an unser Volk? Gewiss, aus den herrlichen Kräften des menschlichen Geistes und Blutes! Gewiss, aus der jungfräulichen Scholle der deutschen Erde! Was von der Erde geboren wird, ist erhaben und groß, und wir wissen von ihr als einem kostbaren Geschenk unseres Gottes, der uns zum

Inhalt

■ Artikel

- Jochen Teuffel,**
Die »Schreckenskammer.. 41
- Dr. Karl Eberlein,**
Jesus Christus –
das eine Wort (Schluss) 44
- Martin Müller,**
»Win-win ist für pussies« 47
- Dr. Volker Schoßwald,**
Es war einmal ... Europa 47
- Hansjörg Meyer,**
Re-Formation hin zu Jesus... 48
- Erich Puchta,**
Alexis Sorbas – ein kl. Hermes 50
- Martin Ost,**
Liebe Leserin, lieber Leser 51

■ Aussprache

- Dr. Dietrich Blaufuß,**
Segnung – ein Bekenntnisfall? 50
- Wolfgang Wunderer,**
ELKB-Kabarett 51
- Dr. André Fischer,**
Selbstgewiss und freimütig 52
- Dr. Martin Nicol,**
Gemeinschaftstärkendes
Ritual 52
- Ullrich Kleinhempel,**
Strahl der Wahrheit... 53
- Thomas Stephan Hofmann,**
Billige Gnade? 54

■ Zur Diskussion

- Michael Süßmann,**
...Politiker in der Synode? 49

■ Hinweis

- Verein,**
Einladung zur Frühjahrstagung 43

■ Bericht

- Sabine Ost,**
Ernstnehmen und Abgrenzen 55
- Frauen- u. Männerwerk,**
Schöne heile Welt
in blau und rosa 56

■ Bücher

- Christian Schümann,**
Lesch/Kamphausen, Die Erde.. 57
- Oliver Gußmann,**
Kraus u.a., Synagogengedenkb. 57
- Martin A. Bartholomäus,**
Puchta, Engel 59

■ Ankündigungen

59

Dienst an ihr und unserem Volk verpflichtet. Größer und wunderbarer als Mensch und Erde ist Gott selbst. Der Glaube an Deutschland muss darum sich gründen im schöpferischen Urgrund alles Seins, in Gott.

Der Reformator wusste um das Geheimnis solchen Glaubens. Um solches Geheimnis weiß auch der Führer. Wissen wir um dieses Geheimnis?

Wir stehen in den Geburtswunden einer neuen Zeit. Deutschland ist erwacht und kämpft um seine Seele. Wer soll in diesem Kampfe Führer sein? Martin Luther oder Lenin? Am Materialismus zerbrechen noch immer die Völker. Wer darum sein Volk von ganzem Herzen liebt, muss das Werk des deutschen Reformators ehren, dessen ganzer Kampf der Freiheit deutschen Wesens und Glaubens galt.

Wir rüsten uns zum Luthertag in der Schicksalswende des deutschen Volkes. Der Führer ruft zum letzten Einsatz für Deutschlands Ehre und Freiheit. Wir stehen in der Entscheidung. Wie soll das Lösungswort des neuen Kampfes heißen? Für uns als lutherische Menschen kann es nur lauten: Hie gut deutsch und evangelisch allewege!

Darum schließt die Reihen! Luthers 450. Geburtstag soll eine Bekenntnistag aller Evangelischen sein Für Gott und Volk!¹

Auch der Superintendent und Oberpfarrer an die Stadtkirche St. Marien in der Lutherstadt Wittenberg, Maximilian Meißner (1875–1954) wusste von einem besonderen Gegenwartsbezug der Reformation zu reden:

»Es ist eine Fügung Gottes, dass Luthers 450. Geburtstag in eine Zeit fällt, die in der deutschen Geschichte nur mit der Reformationszeit zu vergleichen ist. Es ist eine Fügung Gottes, dass Dr. Martin Luther uns wieder lebendig wird in einer Zeit völkischen Erwachens. Luther steht vor uns als deutscher Mann [...] Es ist eine Fügung Gottes, dass Dr. Martin Luther uns wieder lebendig wird in den Tagen Adolf Hitlers. Wir haben heute wieder offene Augen bekommen für das, was für ein Volk ein von Gott berufener Führer bedeutet. Es ist eine Fügung Gottes, dass Dr. Martin Luther uns wieder lebendig wird in den Tagen nationaler Erneuerung. Morsches, Faules wird weggerissen. Steine werden getragen zum

¹ Zitiert nach Günter Brakelmann, Hitler und Luther 1933, Evangelische Perspektiven. Eine Schriftenreihe des Kirchenkreises Bochum, Bd. 1., Norderstedt 2008, 27f.

Neubau des 3. Reiches. Da verstehen wir besser als sonst, was Reformation der Kirche bedeutet.«²

Noch deutlicher in Sachen nationalsozialistischer »Heilsgeschichte« wurde Wilhelm Fahrenhorst (1873–1941), Bundesdirektor des Evangelischen Bundes und Planungsbeauftragter für den »Deutschen Luthertag 1933«:

»Und wenn Martin Luther auf seinem Wege dem Führer heute begegnen würde, dem unser Herzen aller dankbar schlagen – tief würde er ihm in die Augen schauen, und beide Hände würde er ihm drücken. »Dank dir, du deutscher Mann! Du bist Blut von meinem Blut, Art von meiner Art. Wir beide gehören eng zusammen!«

Wahrhaftig, sie gehören zusammen, Martin Luther und Adolf Hitler, die Reformation von 1517 und die deutsche Erneuerung von 1933.

Die Parallele ist in der Tat überraschend. Damals wie heute die große Not, der das Volk zu erliegen drohte: dort die Not von Rom her, äußerlich die Ausplünderung Deutschlands zur Befriedigung immer gesteigerter klerikaler Ansprüche, innerlich die Qual der Seelen, denen die verderbte Kirche den Frieden Gottes nicht mehr zu geben wusste, es sei denn im Priester- oder im Mönchsberuf.

Hier die Not von Marxismus und Atheismus, vom Bolschewismus und Internationalismus her, die nicht ohne Mitschuld des Ultramontanismus die deutschen Seelen zu verderben drohten.

Damals wie heute sandte Gott einen Retter: Damals den Bergmannssohn von Eisleben, den Volkskanzler des Dritten Reiches heute.

In beiden erstand mit Urkraft die tragende Idee, das »Selig aus Gnaden«, die Gewissheit der Frohbotschaft von der Gotteskindschaft aus der erbarmenden Liebe des himmlischen Vaters und das Bild des »freien Christenmenschen« im deutschen Manne Martin Luthers und der geniale Gedanke, dass der Mensch gottgewollt leben müsse aus der blut- und schicksalsmäßigen Bestimmtheit seiner Nation heraus und dass national und sozialistisch keine Gegensätze, sondern zu vereinen seien, in Adolf Hitler.

In beiden lebt der unzerstörbare, von keinem Hemmnis und Widerstand zu ² Zitiert nach Walter Bredendiek, Kirchengeschichte von »links« und von »unten«. Studien zur Kirchengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts unter sozialhistorischer Perspektive, hg. v. Hans-Joachim Beeskow u. Hans-Otto Bredendiek, Berlin–Basel 2011, 163.

bezwingende feste Glaube an die Kraft und den Sieg dieser Idee.

Das eherne Wormswort Luthers: »Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir!« klingt genauso auch aus Hitlers Kämpfen und Dulden, Ringen und Streiten heraus.

Und dieser Glaube findet ein überwältigendes Echo im Volke von 1517 ebenso wie in dem von 1933 und weckt einen Willen zur Hingabe, zur opfernden Gefolgschaft, der unwiderstehlich daherbraust wie der Lenz, alles erfassend, alles mit sich fortreibend, alles besiegend.

Luther und Hitler, sie gehören zusammen, und so grüßen wir auch hier den Führer, dankbar und treu.«³

Ähnlich schrieb Siegfried Leffler (1900–1983), Initiator der Thüringer Kirchenbewegung Deutsche Christen, der ab 1949 wieder als evangelisch-lutherischer Pfarrer im niederbayerischen Hengersberg amtierte:

»Wie konnten die Deutschen innerlich – erlöst und frei geworden – auch anders als eine Nation bauen, einen preußischen Staat mit seiner strengen Dienst- und Pflichtauffassung, vom großen Kurfürsten über Friedrich den Großen bis zu Stein und Bismarck, ein deutsches Reich germanischer Nation von Bismarck bis zu seinem eigentlichen Schöpfer Adolf Hitler. So können wir uns Adolf Hitler nicht ohne Martin Luther denken. Und umgekehrt hätte Luthers Tat ohne die Erscheinung Adolf Hitlers 400 Jahre später nie ihren vollen Sinn für Deutschland erlangt.«⁴

In welcher Tonlage der »Deutsche Luthertag« auch von liberalen Zeitgenossen wahrgenommen wurde, zeigt der Artikel »Luther-Tag« des Kulturjournalisten Carl Weichardt (1878–1955) auf der Titelseite der Berliner Morgenpost vom 19. November 1933:

»Der 10. November, da Martin Luther vor viereinhalb Jahrhunderten zu Eisleben geboren wurde, war der eigentliche Luther-Tag. Deutschland hat seine Gedenkfeier auf den 19. November verlegt. Es kommt auf den Tag nicht an; dieses ganze Jahr ist, zum mindesten für den deutschen Protestanten und für die evangelische Kirche in aller Welt, ein Luther-Jahr. [...] Der Gedanke liegt nahe,

³ Mitgliederblatt des Evangelischen Bundes 47 (1933), Nr. 5, 4–6.

⁴ Zitiert nach Brakelmann, Hitler und Luther 1933, 32.

und die nicht-lutherische Kritik an der modernen Kultur setzt an diesem Punkte ein, dass die Befreiung der menschlichen Seele am Ende doch, ob gewollt oder ungewollt, zu all den zersetzenden Strömungen geführt habe, unter denen die moderne Zeit gelitten hat und teilweise noch leidet. Wer wollte grade heute die Gefahr einer missverstandenen Freiheit leugnen! Der Staat bedeutete für Luther die Ordnung Gottes, in der allein die sündige Welt ein halbwegs würdiges Leben führen kann. Im Dienste der Gerechtigkeit darf und soll der Staat auch mit dem Schwerte die Ordnung schützen und den Guten gegen den Bösen verteidigen. Der Christenmensch ist frei im Glauben, in seinem weltlichen Wirken aber soll er ein demütiger Diener des Ganzen sein. Auch der bescheidenste Beruf wird in solchem Sinne Gottesdienst. Unnötig, zu sagen, wie lebendig grade solche Luther-Gedanken seit den jüngsten Tagen wieder im deutschen Menschen leben und wirksam sind. Wenn einer ein deutscher Mensch war, so Martin Luther.

[...] »Für meine Deutschen bin ich geboren, ihnen will ich dienen.« Einen Dienst von nie zu ermessender Größe hat Luther Deutschland für alle Zeiten geleistet: er hat uns unsere Sprache, die hochdeutsche Einheitssprache geschenkt.«⁵

Aufschlussreich ist schließlich auch, wie weit das völkische Luther-Bild in der Bevölkerung verbreitet gewesen ist. So stellt sich ein Schulaufsatz vom 20. November 1933 der Themenstellung »Luther und Hitler – Ein Vergleich«. Darin schreibt der jugendliche Verfasser (mit allen orthographischen und stilistischen Eigenheiten):

»Luther und Hitler sind zwei Männer, von denen das deutsche Volk noch nach Jahrhunderten mit Ehrfurcht spricht. Unser großer Reformator wurde am Ausgang des Mittelalter im thüringischen Lande, in dem Städtlein Eisleben geboren. Beide haben vieles gemeinsam.

⁵ <http://pressechronik1933.dpmu.de/2013/11/19/pressechronik-19-11-1933/>.

Luther sagt von sich selbst: »Mein Vater, Großvater und Ahnherr sind rechte Bauern gewesen.« Auch Adolf Hitler stammt aus bäuerlichem Geschlecht. Also miten aus dem Volke heraus erstanden sie dem Volke. Darum sind sie fest mit ihrer deutschen Heimat verwurzelt. Jedoch auch ihnen blieb der Kampf ums Dasein nicht erspart. Hitler sowohl wie Luther standen noch schwere Kämpfe bevor. Schon als junger Mann verlor Hitler seine Eltern. Trostlos schaute er in die Zukunft. Es kam der Weltkrieg. Während Hitler gaserblindet im Spital, zu Pasewalk lag, mußte er hören, wie man gegen die Armee redete, und die Juden schon ganze Arbeit gemacht hatten. Die Hoffnungslosigkeit schlug ihn vollends nieder. Um diese Zeit war es Hitler zumute, als müsse er hervorspringen, und den deutschen Arbeiter vertreten. Es ist ihm, als ob seine Stunde geschlagen hätte. Mit 30 Jahren erkennt Hitler sein Ziel. »Wenn Gott einem Volke helfen will, so hilft er es [!] nicht durch Worte und Bücher, sondern durch einen Mann,

Mitgliederversammlung und Versammlung der Vertrauenspfarrerinnen und -pfarrer des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

08.-09. Mai 2017 in der Evang. Tagungsstätte Wildbad Rothenburg

Montag, 08. Mai 2017

- 10.00 Uhr Andacht
Begrüßung
- 10.30 Uhr Vortrag
»Was bedeuten 500 Jahre Reformation?
Ein Blick aus der EKD auf die Gemeinden – und zurück.«
Prof. Dr. Gerhard Wegner,
Sozialwissenschaftliches Institut der EKD
- Aussprache
- 12.30 Uhr Mittagessen
- 14.30 Uhr Die Arbeit der Vertrauenspfarrerinnen und Vertrauenspfarrer in den Dekanaten
- 17.30 Uhr Abendgebet mit Feier des Heiligen Abendmahls in der Kirche »Zum Heiligen Geist« am Spitaltor
- 19.00 Uhr Festlicher Abend

Dienstag, 09. Mai 2017

- 09.00 Uhr Andacht
Begrüßung
- 09.15 Uhr Vorstandsbericht der 1. Vorsitzenden
- Aussprache
- 12.30 Uhr Mittagessen
anschließend Ende der Veranstaltung
- Alle Mitglieder sind herzlich eingeladen, an einem Tag oder an beiden Tagen teilzunehmen. Tagung und Verpflegung sind für Mitglieder kostenlos.
Bei der Suche nach einem Hotel sind wir gern behilflich.
- Aus organisatorischen Gründen ist eine Anmeldung in der Geschäftsstelle zwingend erforderlich!
- gez. Corinna Hektor, 1. Vorsitzende
gez. Daniel Tenberg, 2. Vorsitzender

der im Volke emporgewachsen ist. Luther und Hitler sind zwei Männer, von denen die deutsche Geschichte jedes Jahrhundert nur einen aufweisen kann. Unser Reformator hatte nicht wenigeres zu bestehen. Was hatte er nicht alles im Kloster erleben müssen! Nur mit dem einen Gedanken beschäftigte er sich Tag und Nacht: »Wie werde ich selig?« Auch im Kloster erlangte er seiner Seelen Seligkeit nicht. Darum faßte er sich ein Ziel und dieses Ziel hielt er fest, nämlich: der Neubau der Kirche. Beide hatten eine Welt von Feinden. Sie wurden verfolgt und geächtet, verhöhnt und verspottet. Je mehr man sie aber verfolgte, desto mehr Anhänger bekamen sie. »Und wenn die Welt voll Teufel wär,« singt Luther in seinem: »Ein feste Burg ist unser Gott.« Hierdrin kennzeichnet sich der Mut und die Treue Luthers. Furchtlos und beharrlich hielten beide an ihrem Ziele, fest [gestrichen] durch Not und Gefahren hindurch, fest. Luther rechtfertigt sich auf dem Reichstage zu Worms: vor Kaiser und Reich, vor Papst und Kirche. Welch großes Unternehmen! Auch Adolf Hitler fürchtete sich vor Regierung und Festungshaft nicht. Er setzte sein Ziel durch bis zum siegreichen Ende. Was Hitler sich bis jetzt vorgenommen hat ist ihm gelungen. Es wird ihm auch weiterhin gelingen. Die Weltanschauung Adolf Hitlers führt dahin, daß er eine große Volksgemeinschaft gründen will. Mit Hitler [gestrichen] Luther brach [gestrichen] endete die Zeit des Mittelalters und an ihr setzt sich die Neuzeit. Mit Hitler bricht die alte Weltanschauung, und mit ihm erhebt das dritte Reich. Unser Führer kämpft nicht für sich und seine Ehre, sondern für das deutsche Volk und dessen Ehre.«⁶

Es war der lutherische Querdenker Hermann Sasse (1895–1976), Professor für Kirchengeschichte in Erlangen und Mitverfasser des Betheler Bekenntnisses 1933 (mit Dietrich Bonhoeffer), der für den ideologischen Missbrauch eines kirchlichen Luther-Gedenkens klare Worte fand:

»Je mehr die Lehre Luthers aus dem Bewusstsein seiner Kirche schwindet, umso törichter wird der Kultus seiner Person getrieben. Und je mehr man dem evangelischen Volk in schwülstigen, verlogenen Festreden den »Helden von

6 Zitiert nach Bernd Sösemann (Hg.), Propaganda. Medien und Öffentlichkeit in der NS-Diktatur, Beiträge zur Kommunikationsgeschichte, Bd. 25, Stuttgart 2010, Nr. 1168.

Worms, den »Landsknecht Gottes« und wie die übrigen Gestalten und Symbole aus der Schreckenskammer der Luther-Jubiläen heißen, vorsetzte, umso mehr entfremdete es man der Reformation.

Die evangelischen Kirchen, die das geduldet und sogar gefördert haben, können sich wirklich über ihr Schicksal nicht beklagen.«⁷

Jochen Teuffel,
Pfarrer in Vöhringen

7 Was heißt lutherisch, München 1934, S. 25f.

Jesus Christus – das eine Wort (Schluss)

Die Exklusivität Christi nach Barmen I und religiöser Dialog

7. Das eine Wort und der religiöse Dialog

Barth differenziert nicht, aus welchen Bereichen im einzelnen wahre, mit dem einen Wort zu identifizierende Worte auf die Kirche Jesu Christi zukommen können. Ihm geht es grundsätzlich um den Bereich außerhalb der Kirchenmauern. Gelegentlich nennt er diesen Bereich »Profanität« (z.B. 137). Er wird aber den Begriff der Profanität »zweifelloso nicht im Sinne der religions-wissenschaftlichen Unterscheidung von »sakral« und »profan« gebraucht haben.²⁰ So spricht jedenfalls nichts dagegen, das, was hier Barth sehr allgemein ausdrückt, auch auf den Dialog der Religionen anzuwenden.²¹

Der Dialog der Religionen lag sicher nicht im primären Fokus Karl Barths. In seiner wachen Zeitgenossenschaft berührten ihn die Themen, wie sie gerade auf der kirchlichen und gesellschaftlichen Agenda waren. Der Dialog der Religionen gehörte bis zum Tod Karl Barths im Jahr 1968 nicht dazu. Umso bemerkenswerter ist deshalb eine Äußerung von ihm wenige Wochen vor seinem Tod. Eberhard Busch berichtet von einer »starke(n) Formulierung« Barths »über die erhoffte, jetzt anzufassende Aufga-

20 So mit Recht Michael v. Brück, Möglichkeiten und Grenzen einer Theologie der Religionen, Berlin 1979, 58.

21 So auch v. Brück wie Anm. 20), 58. – Dem steht auch nicht entgegen, dass Barth sich wiederholt religionskritisch äußern konnte (so insbes. in KD I/2, § 17). Dabei geht es aber nicht um eine generelle Abwertung vorfindlicher Religionen, sondern um eine religiöse Haltung, die sich Gottes zu bemächtigen versucht und die es auch innerhalb des Christentums geben kann (wobei er gerade letzteres im Blick hatte).

be einer »neuen Verständigung über das Verhältnis von Bibel und Koran als eine für uns dringende Aufgabe.« Jawohl, wenn er noch Kraft hätte, würde er sich daran setzen. Er spüre es förmlich, dass dieses Thema jetzt »dran« ist...«²² In einer Zeit also, in der die Begegnung mit dem Islam und generell mit den nichtchristlichen Religionen in der Kirche eher ein Randthema war, hat Barth hier etwas Dringliches geahnt.

Es wäre äußerst interessant gewesen, wie Barth dann wohl seine konsequente Rede von dem einen Wort hier konkret in der Relation zu einer nichtchristlichen Religion durchbuchstabiert hätte. So aber sind wir darauf angewiesen, uns an das zu halten, was in KD IV/3, § 69 über die wahren Worte außerhalb der Kirchenmauern zu lesen ist. In der Analyse dessen kann es hilfreich sein, die Leitbegriffe zu bedenken, die wiederholt herangezogen werden, um bestimmte Grundpositionen im Rahmen des religiösen Dialogs zu klassifizieren:

Exklusivismus wird eine Herangehensweise genannt, die Wahrheit und Heil ausschließlich in der eigenen Religion gewährleistet sehen.

Inklusivismus bedeutet, dass in anderen Religionen Elemente der in der eigenen Religion voll erkannten Wahrheit vorhanden sein können und Angehörige dieser Religionen nicht unbedingt vom Heil ausgeschlossen sind.

Ein religionstheologischer Pluralismus (zu unterscheiden von dem, was wir gesellschaftlichen Pluralismus nennen) besagt, dass alle Religionen mit ihren Wahrheitsansprüchen und Heilsverspre-

22 Eberhard Busch, Meine Zeit mit Karl Barth. Tagebuch 1965 – 1968, Göttingen 2011, 638.

chen als gleichrangig bzw. gleichwertig zu betrachten sind.²³

Es liegt auf der Hand, dass diese Leitbegriffe gewiss eine bestimmte Richtung anzeigen, aber unbedingt der Differenzierung und Konkretion bedürfen: Wer oder was wird wie in jeweiligen Positionen exklusiv, inklusiv oder plural zur Geltung gebracht? Schnell zeigt sich dabei auch, dass exklusive, inklusive und plurale Elemente auch ineinandergreifen können.

Bezüglich der ersten Barmer These lässt sich diesbezüglich nun folgendes festhalten (vorausgesetzt, man schränkt die Rede von dem einen Wort nicht doch wieder ein; vgl. Punkt 4): Als absolut exklusive Größe erscheint hier Jesus Christus als das eine Wort Gottes, dessen Wirkradius universal und deshalb auch weit größer als der Wirkradius derer ist, die sich explizit zu ihm bekennen. So zieht gerade die Exklusivität Jesu Christi eine Inklusivität im Heilsverständnis nach sich: In Christus ist universal Versöhnung geschehen. Diese Versöhnung hat die Kirche gewiss zu bezeugen, aber eben nicht als eine menschlich erst zu ratifizierende Versöhnung, sondern als etwas, was für Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche bereits in Geltung gesetzt ist. Das also hat die Kirche, die sich zu dem einen Wort bekennt, zu sagen. Aber dies ist keine reine Einbahnkommunikation. Wahre Worte, die von dem einen Wort, das Jesus Christus selber ist, her zu verstehen sind, gibt es auch außerhalb der Kirchenmauern. Die Kirche hat dies nicht nur anzuerkennen, sie hat auf solche Worte auch zu hören. Und indem solche wahre Worte aus ganz unterschiedlichen, nicht generell definierbaren Richtungen kommen können, ergibt sich aus der Exklusivität des einen Wortes auch eine bestimmte Art von Pluralität.

Dass eine solche Art von Pluralität freilich kaum etwas mit einer pluralistischen Religionstheologie zu tun hat, liegt auf der Hand. Es geht ja tatsächlich um eine Totalperspektive (vgl. Punkt 3). Eine pluralistische Theologie der Religionen verkennt bereits unter religionsphänomenologischen Gesichtspunkten, »daß Religionen ihren Anhängern eine umfassende Perspektive der Wirklichkeit bieten müssen, um

²³ Zu dieser Begrifflichkeit selber sowie zu ihrem Recht und ihren Grenzen vgl. Hermann Brandt, »Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben«. Die Exklusivität des Christentums und die Fähigkeit zum Dialog mit den Religionen, in: Materialdienst der EZW 63(2000), 257-272; K. Eberlein (wie Anm. 15) 67-86.

überhaupt Sinn stiften zu können. Den Anspruch der Letztbegründung aus der einzelnen konkreten Religion herauszulösen und an einen übergeordneten Horizont delegieren zu wollen, dies heißt nicht mehr und nicht weniger, als damit für alle Menschen, die sich dieser Sicht anschließen, eine neue, übergeordnete Religion zu entwerfen, wenngleich sich diese weiterhin in den partikularen Traditionen ausdrücken mag.«²⁴

Noch wichtiger als diese religionsphänomenologische Betrachtung ist nun aber der von Barmen I her zu gewinnende strikt theologische Gesichtspunkt: Wenn Jesus Christus als das eine Wort der Weg Gottes zu allen (!) Menschen ist (und in diesem Sinn sodann auch der Weg zum Vater), dann ist gerade auch die Rede von zwar unterschiedlichen, aber in ihrer Unterschiedlichkeit zum gleichen Ziel führenden Heilswegen folgendermaßen zu hinterfragen: Anders als das radikale Vertrauen in das universale Heil, das mit der christologischen Konzentration verbunden ist, muss sich die Rede von den vielen Heilswegen die Frage gefallen lassen, was dann mit all denen ist, die keinen dieser Heilswege beschreiten. Gerade hier wird deutlich, wie die sogenannte, viel gescholtene christologische »Engführung« ganz anders in die Weite führt, als es jede pluralistische Religionstheologie tun könnte.

8. Totalperspektiven im Dialog

Wenn Barmen I tatsächlich so verstanden werden kann, dass hier die konsequent christologische Exklusivität mit einer soteriologischen Inklusivität konform geht, bleibt gleichwohl die Frage, ob dies alles nicht allemal noch etwas imperial Vereinnahmendes in sich hat. Selbst wenn entschieden zu betonen ist, dass es allein um die Exklusivität Jesu Christi geht und keineswegs um eine Exklusivität oder Absolutheit des Christentums als vorfindliche Religion, so bleibt es doch dabei: Der Dialogpartner wird von Christus her anders interpretiert, als er sich selber versteht. So ist es etwa der Fall, wenn christlicherseits von wahren Worten Jesu Christi außerhalb der Kirchenmauern gesprochen wird – ohne dass die Träger solcher Worte dies selber so interpretieren würden. Es handelt sich also um eine bestimmte Form von »Vereinnahmung«.

Diese »Vereinnahmung« ist freilich unausweichlich, sofern (!) anerkannt ist, ²⁴ A. Feldtkeller (wie Anm. 5), 453.

dass auch von Seiten der Dialogpartner Vereinnahmungen von ihrer je eigenen Totalperspektive her geschehen können und wohl auch müssen. Das kann man dann einen »mutualen Inklusivismus«²⁵ nennen, der sich im Gefolge der Begegnung von Totalperspektiven ergibt. Ein solcher mutualer Inklusivismus hält die Spannung aus, dass es eine Totalperspektive eigentlich nur im Singular geben kann. Infolgedessen ergibt sich eine nicht mehr auflösbare Spannung, wenn Menschen mit je eigenen Totalperspektiven sich begegnen. Man kann dann geradezu von einer »Konkurrenz« von Totalperspektiven sprechen.²⁶ Und nachdem wohl keine Religion die Totalperspektive, der sie sich verpflichtet fühlt, als ihr eigenes, menschlich entworfenes Produkt versteht, sondern als eine unverfügbare Vorgabe (etwa in Gestalt einer Offenbarung), lassen sich Totalperspektiven auch nicht mehr reflektierend zum Ausgleich bringen. Ob und wie diese Spannung im Dialog auszuhalten ist, hängt nun allerdings von dem »Charakter« der jeweiligen Totalperspektiven ab.

»Konkurrenz« bedeutet also lediglich, dass eine bestimmte Unvereinbarkeit nicht überwindbar ist. Genauer ist aber sogleich zu fragen: Wie ist diese Unvereinbarkeit genauer zu bestimmen? Wenn tatsächlich eine Totalperspektive einen Heilsausschluss für diejenigen proklamiert, die die eigene Totalperspektive nicht teilen, dürfte ein Dialog im Sinn eines wechselseitigen Bezeugens kaum mehr möglich sein. Das »Bezeugen« müsste notgedrungen in ein »Überzeugenmüssen« sich verwandeln, »Dialog« hätte dann nur noch die Form einer wechselseitigen missionierenden Anrede (was man dann wohl kaum mehr »Dialog« nennen kann).

²⁵ Zur Begriffsprägung vgl. A. Feldtkeller (wie Anm. 5), 458 (unter Bezugnahme auf Michael v. Brück und Reinhold Bernhardt).

²⁶ Vgl. A. Feldtkeller (wie Anm. 5), 448. – Ausdrücklich sei angemerkt, dass diese Rede von einer Konkurrenz von Totalperspektiven nicht für das jüdisch-christliche Gespräch mit seinen besonderen Voraussetzungen taugt: Dass der Vater Jesu Christi der Gott Israels ist, hat ja die Kirche seit ihren Anfängen betont und daran etwa auch gegenüber Marcion oder gnostischen Strömungen festgehalten. Weiter ist mit der genannten Begriffsbildung noch nicht die oft zu plakativ verhandelte Frage beantwortet, ob etwa Muslime, die ihre Totalperspektive vom Koran her gewinnen, an den gleichen Gott »nur« anders glauben als Christen – oder ob es ohnehin nicht der gleiche Gott ist, zu dem man sich da jeweils bekennt.

Dass die von Barmen I her zu gewinnende christologische Totalperspektive nicht in diese Konsequenzen führen muss, sondern geradezu Dialog eröffnet, wurde zu zeigen versucht. Deutlich ist freilich auch, dass diese Sichtweise strittig ist (vgl. Punkt 1). Das heißt, generell formuliert: Es geht in alledem nicht nur um ein Aufeinandertreffen unterschiedlicher Totalperspektiven im interreligiösen Dialog. Es geht auch um ein internes (!) Ringen einer Religionsgemeinschaft um den »Charakter« ihrer eigenen Totalperspektive. Innerhalb der christlichen Kirche ist der Streit um das Verständnis von Barmen I nicht weniger als ein Streit um eben den »Charakter« der eigenen, von Jesus Christus her gewonnenen Totalperspektive. Und hier ist das Problem eben nicht eine angebliche christologische »Engführung« der Theologie (die man besser eine notwendige christologische Konzentration nennen kann); das Problem ist vielmehr eine soteriologische Engführung der Christologie.

Dass ein solcher Streit um den Charakter der Totalperspektive freilich keineswegs ein innerchristliches Spezifikum ist, sondern auch in anderen Religionen anzutreffen ist, wird kaum verwundern. Besonders deutlich wird dies m.E. aktuell bei dem Streit, der sich innerislamisch an der Position des an der Universität Münster lehrenden islamischen Theologen Mouhanad Khorchide entzündet hat. Auf sein 2012 erschienenes Buch »Islam ist Barmherzigkeit« hat ein Jahr später der Koordinationsrat der Muslime in Deutschland (KRM) mit einem Gutachten reagiert.²⁷ Dabei wird u.a. ausgeführt (8): »Khorchide betont zurecht, es sei notwendig, »theologische Kriterien aufzustellen, die als Richtlinie und Maßstab für den Umgang mit dem Koran dienen können« (S.164). Diese Kriterien sind laut des von ihm eigens zitierten Verses (Sure 7:52) »Rechtleitung und Barmherzigkeit« (S.164). Indem er jedoch die Barmherzigkeit stärker betont als die Rechtleitung und dieser de Fakto überordnet, hält er diese eigens vorgegebenen Kriterien nicht ein und

²⁷ Gutachten des Koordinationsrates des Muslime (KRM) zu theologischen Thesen von Mouhanad Khorchide in seinem Buch »Islam ist Barmherzigkeit«, Köln, 17.12.2013 (im Internet bei entsprechender Titeleingabe leicht zugänglich). Nachdem im KRM die Dachorganisationen DITIB, der Islamrat, der Zentralrat der Muslime sowie der Verband der Islamischen Kulturzentren vertreten sind, kann das Gutachten als eine repräsentative Äußerung angesehen werden.

entzieht seiner durchaus nachvollziehbaren Prämisse für zeitgemäße Koranhermeneutik die Autorität.«

Dass hier innerislamisch die innerchristlich reichlich bekannte Diskussion um Gesetz und Evangelium eine Strukturanalogie hat, liegt auf der Hand (vgl. Punkt 4). In weiteren Ausführungen des Gutachtens geht es nun auch um die von Khorchide postulierte Universalität der Barmherzigkeit Gottes (21): »Khorchides Ausführungen über die Vergänglichkeit der Hölle stehen im Widerspruch zu den Erklärungen der Mehrheit der sunnitischen Gelehrten. Dennoch kann seine Ausführung aufgrund der Diversität im Rahmen des sunnitischen Islams als eine minoritäre Auffassung akzeptiert werden.«

Es liegt nicht in meiner Kompetenz, über innerislamisch strittige Fragen der Koranexegese zu urteilen. Bemerkenswert ist allemal, wie hier in einer gewissen Ähnlichkeit zur innerchristlichen Diskussion um den Charakter einer Totalperspektive gerungen wird, der man sich selber verpflichtet weiß. Das kann auch als ein Hinweis darauf verstanden werden, wie sehr religiöser Dialog von der Art der Vergewisserung des je eigenen Glaubens abhängt.

9. Schlussbetrachtung

Die eingangs gestellte Frage, wie sich die Exklusivformulierungen der ersten Barmer These zu der als dringlich angesehenen Aufgabe des religiösen Dialogs verhalten, führt in ihrer Behandlung notwendigerweise in sehr grundsätzliche biblisch-theologische und dogmatische Kontexte hinein. Denen war wenigstens ansatzweise nachzugehen. Von erheblicher Bedeutung ist sodann, welcher Stellenwert der Interpretation der ersten Barmer These zukommt, wie sie Karl Barth, der Hauptverfasser der BTE, später vorgenommen hat. Muss man sagen, dass dies eine Weiterinterpretation »im Sinn der reformierten Theologie« oder sogar »im Sinn seiner eigenen Theologie« gewesen ist, wohingegen es auf Seiten des Luthertums einer anderen Sicht auf die BTE bedürfe?²⁸ Nun muss man gewiss keineswegs Karl Barth in allen Ausprägungen seines theologischen Denkens folgen (ich selber tue es auch nicht), wenn man gleichwohl seine Interpretation von

²⁸ So der Duktus des Aufsatzes von Hans-Joachim Vieweger, Barmen in einer lutherischen Kirche – geht das?, in: ABC-Nachrichten 2016.2, 22-25.; zit. 22.

Barmen I für schlüssig und angesichts unserer aktuellen Fragenstellungen für hoch relevant hält. Ich halte es auch für problematisch, der Sichtweise Karl Barths eine schlechthinnige lutherische Position entgegenzuhalten – so als ob lutherische Theologie eine uniforme Größe wäre. Vor allem aber muss eines deutlich sein: Der Wortlaut von Barmen I kommt ohne einen bestimmten Deutehorizont nicht aus. Und an der Art des Deutehorizontes entscheidet sich, ob Barmen I in die Enge oder in die Weite führt.

M.E. führt die erste Barmer These in die Weite. Sie leitet gewiss nicht zu dem Pseudo-Weitblick einer Beliebigkeit an, die irgendwo dann doch im Nebel landet. Es geht um einen in der christologischen Konzentration gewonnenen Weitblick, der unsere ganze herrliche und zugleich stöhnende und seufzende Welt unter der befreienden Gnade des einen Wortes sieht, das zum radikalen Vertrauen einlädt. Zum Gehorsam gegenüber diesem einen Wort könnte gehören, dieses radikale Vertrauen auch im religiösen Dialog zu bezeugen. Indem dabei wirklich der »freien Gnade Gottes« (Barmen VI) vertraut wird, muss dabei auch niemand unter Druck gesetzt werden.

*Dr. Karl Eberlein
Pfarrer i.R.
Roth-Eckersmühlen*

»Win-Win ist für Pussies«

»Wozu brauche ich denn das mit dem Glauben und mit der Kirche?« Herausfordernd lehnten sie sich zurück, die Schüler der neunten Klasse, Religionsunterricht. Kann man denn nichts Sinnvolleres machen, als sich mit dem Jesus zu beschäftigen? Es machte ihnen Spaß, Grundsätzliches zu diskutieren, wenn schon mal ein Pfarrer da ist. Sie waren nicht unfreundlich, aber mit der Frage auf den Lippen: Was bringt es mir? Pfarrer will ich schließlich nicht werden, und dass man sozial sein soll, einander helfen soll, das versteht sich doch von selbst, oder nicht?

Wirklich?

Ich erzähle ihnen, wie die Einstellung im Altertum, in der Zeit Jesu war. Für einen vornehmen Griechen oder Römer, da war es ein Ziel, sich nicht vom Leid des Armen anrühren zu lassen. Ein Herr, »der es drauf hatte«, ging am Bedürftigen vorbei, ohne sich vom Mitleid übermannen zu lassen. Ziel war es, die Gemütsruhe nicht zu verlieren und sich nicht zu Taten der Barmherzigkeit hinreißen zu lassen. Höchstens vielleicht durfte man von oben herab »gnädig« sein.

Jesus steht für eine andere Moral: »Seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist.« Und er erzählt die Geschichte vom barmherzigen Samariter, den das Leid dessen, der unter die Räuber gefallen ist, anrührt. Er half, weil er sich die Frage stellte: »Was wird aus dem, wenn ich ihm nicht helfe.« Ihn beschäftigte offenbar nicht die Frage: »Wie stehe ich denn da, und was könnte mir passieren.« Das Christentum sei eine Religion für »Sklaven und Weiber«, spottete ein Zeitgenosse.

»Win-Win ist für Pussies«,¹ heißt es bei Donald Trump. Geschäftsbeziehungen so zu gestalten, dass beide Seiten etwas davon haben – das ist etwas für Weichlinge, so lautet die Herrenmoral aus der Antike heute: Mach dein Geschäft zu deinem Vorteil und lass dich nicht zu Skrupeln hinreißen.

Ich kenne solch eine Moral aus einem anderen Zusammenhang: Als in den 80er Jahren der Frieden bedroht schien – durch immer mehr Atomwaffen; als die »harten Männer« sagten, wir brau-

¹ Donald Trump It. »DER SPIEGEL« 4/2017, 21.1.17

chen noch mehr für die Abschreckung, da formulierte der Friedensforscher Carl Friedrich von Weizsäcker das Wort von der »Intelligenten Feindesliebe«.

Sein Gedanke: Vielleicht ist man nicht von Jesu Wort »Liebet eure Feinde« überzeugt. Vielleicht kommt einem diese christliche Moral als »für Pussies« vor – für Sklaven und Weiber. Trotzdem kann man doch aus kluger Überlegung zu der Überzeugung gelangen, dass der Friede nur zusammen mit dem Gegner erhalten werden kann.

Hinter dem Wort von der »intelligenten Feindesliebe« wie auch hinter dem »Win-win« in Geschäftsvereinbarungen steht der Gedanke, dass Vertragspartner auf Dauer nur miteinander gut auskommen werden, wenn beide etwas davon haben.

Es war einmal... Europa

Da war doch was im März 2007

Der März 2007 ist erstaunliche zehn Jahre her. Wenig epochal war die Vorstellung des süßen Eisbärbabys Knut. Der Hype ließ sich schon damals kaum erklären, schließlich wurden im vorausgehenden Vierteljahrhundert 70 Eisbären in deutschen Zoos geboren. Aber Irrationalität kennzeichnet die Menschheit.

Mehr Diskussionsstoff bietet die Freilassung der ehemaligen RAF-Anführerin Brigitte Mohnhaupt nach 24 Jahren. An neun Mordversuchen soll sie beteiligt gewesen sein. Albert Speer, der die Rüstung der Nazis organisierte und im Krieg verantwortete, konnte seinerzeit (1966) nach 20 Jahren das Gefängnis verlassen. Solche Vergleiche führen nie weiter, verdeutlichen uns aber immer wieder, wie fragil unsere Vorstellungen von Gerechtigkeit sind, wenn es um Schuld und Strafe geht – oder gar um Sühne.

Besonders ins Nachdenken brachten mich Gedenkfeiern im März 2007. In Berlin trafen sich die Staatsoberhäupter aller EU-Mitgliedsstaaten seiner

Soll man sich vom Leid des Bedürftigen anrühren zu lassen? Diese Diskussion gab es auch in den Städten der Reformationszeit. »Arme auf unseren Straßen muss es immer geben, damit wir ein gutes Werk an ihnen tun können.« – so argumentierten die einen. »Als Christen sind wir doch in der Pflicht, den Brüdern und Schwestern beizustehen.« – so argumentierten die anderen. Es wurde eine kommunale Armenfürsorge organisiert, der Beginn unserer Sozialstaatlichkeit. Die Städte profitierten, weil es keine Bettelei mehr auf den Straßen gab und die Bedürftigen, weil sie versorgt wurden.

Selbstverständlich war die Fürsorge nicht, im Altertum nicht, im Mittelalter nicht – und heute? Wir brauchen die Erinnerung an das Wirken Jesu immer wieder und immer wieder neu. Dazu brauchst du das mit der Kirche und mit dem Glauben, auch heute noch.

*Martin Müller,
Pfarrer an der Christuskirche Hof*

Zeit. Anlass? 50. Jahrestag der Unterzeichnung der Römischen Verträge. Optimistisch schauten die 27 Staatschefs nach vorne, Bulgarien und Rumänien als Frischlinge, aber auch viele andere östliche Länder als New-Comer. Vor fünf Jahren erhielt die EU den Friedensnobelpreis wegen ihrer Verdienste um Frieden, Versöhnung, Demokratie und Menschenrechte in Europa. Daraus machte die EU etwas. Mit dem auf 2 Mio.€ verdoppelten Preisgeld unterstützte sie vier Bildungsprojekte in Konfliktgebieten, zugunsten von fast 30.000 Kindern.

Heute steht die EU unter Beschuss »von innen«. Sie ging aus der EWG, einer wirtschaftlichen Gemeinschaft hervor, definierte sich aber zunehmend als Wertegemeinschaft. Rom ist auch das Zentrum der römischen Kirche. Aber 2017 werden die verbindenden Werte in Frage gestellt – nicht zuletzt durch die »neuen« Mitglieder, die auf den eigenen wirtschaftlichen fixiert sind und die nicht bereit sind, Verantwortung für »Fremde« in kritischen Zeiten

zu übernehmen. Freilich profilieren sich auch in den westlich geprägten Ländern egoistisch-nationalistische Strömungen – und in Deutschland fragen manche »Wessis«, ob die atheistische DDR unserer Demokratie Kuckuckseier ins Nest gelegt hat, aus denen nicht nur in Dresden braune Küken geschlüpft sind.

Vor 10 Jahren schien die EU ein Traumziel der Türken zu sein, heute haben sie ihren Mittelalterkurs eingeschlagen und demonstrieren pathetisch ihre Distanz von mitteleuropäischen Werten. Das 50-Jahre-Jubiläum langweilte mich seinerzeit. Es war alles ganz selbstverständlich. Heute ist das anders. Wir müssen aufzeigen, was wir EU zu verdanken haben – am offensichtlichsten ist dies der Frieden in unserem Bereich seit 1945, aber auch die im weltweiten Vergleich stabile wirtschaftliche Lage auf hohem Niveau. Wenn wir den Blick nicht auf die diktatorischen Staaten richten, sondern auf die Trumpf-Staaten, dann zeigen sich weitere Trumpfkarten der EU: funktionierende Gewaltenteilung, weitgehende Rechtssicherheiten, nachhaltig geschützte individuelle Freiheitsrechte und ein Bewusstsein für Minderheitenrechte.

Das Thema scheint ein politisches zu sein, aber die konkretisierte EU vertritt Werte mit einem dezidiert christlichen Hintergrund, die von politisch engagierten Menschen mit einer christlich geprägten ethischen Grundhaltung eingebracht wurden.

Ist die EU nach 60 Jahren am Ende? Wir als christliche Volkskirche(n) müssen sie so füllen, dass sie nicht am Ende ist, weil in ihrem Rahmen Werte, die uns etwas bedeuten, immer wieder eingeklagt werden können und wir unsere Gesellschaft produktiv mitgestalten können. Wenn in unserem Land wieder einmal diese unsägliche Forderung wiederholt wird, die Kirche solle sich aus der Politik heraushalten, dann können wir nur sagen: Wenn euch die politischen Folgen des Glaubens an Jesus Christus stören, müssen nicht wir unseren Glauben ändern, sondern ihr distanziert euch von unserer Wertegemeinschaft: Gott ist die Liebe – Zur Freiheit hat uns Christus befreit! – Dient einander!

*Dr. Volker Schoßwald, Pfarrer,
Schwabach/Nürnberg*

Re-Formation hin zu Jesus wagen

Gewaltfreiheit als Zeichen der Christen

Lange ist es noch nicht her, da haben wir die Botschaft der Engel verkündigt: »Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen des Wohlgefallens auf Erden.«

Beinahe noch lauter hören wir aber die Schreckensbotschaft von Aleppo (von vielen »Aleppos«, von Berlin, ...): Von wegen Frieden! Krieg bis zur Vernichtung, Menschen schlachten Menschen.

Unsere Gemeinden sind verstört und fragen nach Halt im Glauben. Alle sehen sich nach Frieden, aber viele erkennen ihre eigene Gewalt-Gläubigkeit nicht und merken nicht, dass Gegengewalt fast automatisch die Gewalt steigert. Verkannt wird oft auch die Gewalt der eigenen Angst.

Wir müssen den Menschen sagen, dass Christen politisch »blockfrei« sind, und nicht in Machtblöcken denken (auch nicht im Sinne des eigenen, westlichen!). Unsere Heimat ist im Himmel und das heißt zuerst bei Gott und damit den heutigen politischen Zuständen voraus.

Wir Christen müssen den Machthabern die Grenzen aufzeigen: Ihr habt nicht das Recht, über Leben und Tod anderer nach euren Interessen (»höheren« wie Religion, Demokratie ... oder »niederen« wie Geld, Ressourcen...) zu entscheiden. Aleppo macht deutlich: So kann es nicht weitergehen, das Abschlachten von Menschen (meist Zivilisten, Kinder) muss aufhören.

Die Durchsetzung einer menschenfreundlichen Politik geht nach Jesu Sauerteigprinzip von innen nach außen, von Mensch zu Mensch, und das braucht Zeit. Ebenso die Befreiung von der Angst im Vertrauen auf Gott.

Viele Menschen leben politisch immer noch in den Denkkategorien aus den Zeiten der babylonischen Großkönige. Der Exodus aus dem mentalen Gefängnis beginnt in Köpfen und Herzen (siehe Jahreslosung 2017) der Menschen, die ihren Glauben auf Gott in Jesus setzen. Sie versuchen mit Gebet und Mitgefühl die Menschen von ihrem falschen Glauben und ihrer Angst zu befreien.

Es ist die unendlich große Aufgabe der Christenheit, dem Menschen zum Auszug aus der Welt der Gewalt zu verhelfen. Wer sonst sollte es tun?

Wir kommen von Weihnachten her und gehen auf Ostern zu. Wir haben in den Gottesdiensten erklärt, warum Gott nicht als Imperator sondern als absolut gewaltfreier Mensch zu uns gekommen ist – und immer noch kommt! Denken wir auch an die Geschichte von der Versuchung Jesu: »Dies alles will ich dir geben!«

Fast 300 Jahre lang waren Liebe und Gewaltfreiheit Markenzeichen der Christen – bei allen Schwächen der glaubenden Menschen! Wagen wir eine Re-Formation hin zu Jesus (solus Christus), die das Reformationsjubiläum 2017 mit einschließt!

*Hansjörg Meyer, Pfarrer i.R.,
Rügland*

Brauchen wir Politiker in der Synode?

Unser Landesbischof Bedford-Strohm beklagte bei seinem Amtsantritt 2014, dass er – als Professor ist es so üblich – weiterhin vom Staat bezahlt wird (nach B9), obwohl er nun ein ausschließlich kirchliches Amt innehat. Es gab bei ihm – und so hoffe ich bei vielen – ein un-gutes Gefühl für diese Art staatlicher Subventionierung, die nicht ohne Folgen für den Umgang zwischen Politik Kirche bleibt.

Fast eine halbe Milliarde zahlte der Staat 2016 als Entschädigung für Enteignungen in Folge der Säkularisierung Anfang des 19. Jahrhunderts an die beiden großen Kirchen in unserem Land. Nicht mitgerechnet sind dabei die staatlichen Mittel, die fließen, weil die Kirchen vor allem im sozialen Bereich subsidiär tätig sind und damit staatliche Aufgaben übernehmen (Kitas, Altenheim etc...)

Gut 200 Jahre nach der Säkularisierung und mehrfachen Wechsels der Staatsformen ist es überfällig, über die Aufkündigung von Konkordaten bzw. Staatskirchenverträgen zu verhandeln mit dem Ziel, eine neue Grundlage für das Zusammenwirken bei gemeinsamen Aufgaben zu schaffen.

Besonders ärgerlich wird es, wenn aus Proporzgründen nach jeder Synodenwahl neben Vertretern gesellschaftlich relevanter Gruppen wie z.B. Gewerkschaften Politiker nachberufen werden. Man fragt sich, welchem Ziel das dient. Will sich die Kirche mit einflussreichen

Leuten schmücken oder nutzen Politiker nur allzu gern auch noch diese Plattform zur Selbstdarstellung?

Der Hintergrund meiner Frage ist die unerträgliche Rolle in Sprache und Haltung, die unser Synodaler, Staatsminister Söder aus Franken, in der Flüchtlingsdebatte und –politik spielt. Es verging in den letzten Monaten kaum eine Woche, in der sich der evangelische Christ Söder nicht hervorgetan hätte in Interviews und Talkshows mit besonders scharfmachenden Äußerungen. Er tingelt übers Land, besucht die Ortsvereine seiner Partei und seine Botschaft, die die Presse begierig aufgreift, heißt immer gleich: Wir werden überschwemmt mit illegalen Zuwanderern (wie euphemistisch für Menschen, die das blanke Leben zu retten versuchen), müssen die Grenzen dichtmachen, importieren Kriminelle und Terroristen. Der Synodale Söder – ganz Politiker – rühmt dann noch die vorbildliche Behandlung von Flüchtlingen in Bayern und würgt nebenbei anderen Bundesländern und besonders gerne der Kanzlerin noch eine rein...

Die Wirklichkeit sieht, wie jeder, der wie ich seit 1,5 Jahren intensiv mit Flüchtlingen als Helfer vor Ort zu tun hat, ganz anders aus: Menschen aus Syrien, Afghanistan, Pakistan, Afrika wurden allein gelassen im Dschungel bayerischer (deutscher) Sozialgesetzgebung: Bescheide in Deutsch werden zugestellt, Vorladungen, die sie nicht lesen können. Die Landratsämter haben Asylbewerber in der Hochphase Ende 2015 in Taxis gesetzt, dem Fahrer die Adresse einer Gemeinschaftsunterkunft gegeben und der hat sie dann – oft spät abends – irgendwo ab(aus-)gesetzt. Die Unterkünfte waren teilweise marode, Heizungen gingen nicht, bis zu 10 Leute mussten sich ein winziges Bad/Toilette teilen.

Um nicht missverstanden zu werden: natürlich waren angesichts der großen Zahl erst einmal alle überfordert: die Ämter und die Helfer; niemand wirft einem Landrat oder Bürgermeister vor, dass nicht alles geklappt hat angesichts des Anfangschaos. Mir geht es vielmehr darum, dass sich Tausende Helfer durch Äußerungen solcher Politiker wie Söder, Seehofer, Scheuer etc. nicht unterstützt gefühlt haben in ihrer täglichen, auch sie oft genug überfordernden Arbeit, sondern im Gegenteil immer wieder erleben mussten, wie von oben polemisiert und gehetzt wurde. Also: Warum brauchen wir (solche) Politiker im Kirchenparlament, das dann wun-

derbare, ethisch wegweisende Worte zum Flüchtlingsthema und zum Umgang mit den Fremden verabschiedet und unter mitten unter den Synodalen sitzen diejenigen, die genau das Gegenteil landauf, landab »predigen«: die Angst vor der »Flüchtlingsflut« verstärken, die Angst vor dem Fremden schüren, kurz gesagt, alles konterkarrieren, was christlich-ethische Fundamente ausmacht: eine Kultur der Barmherzigkeit und Liebe, love in structures haben wir gelehrt in den Schulen als Religionslehrer und gepredigt als Pfarrer.

Ich und viele meiner Mitstreiter und Freunde finden es unerträglich, dass die Kirche es nötig hat, die einzubinden, die völlig andere Ziele verfolgen, vornehmlich die der eigenen Karriere: und wenn das ein paar Prinzipien kostet, was soll's?

Es ist schon auffällig, wie leise sich Landesbischof und Synode in ihren öffentlichen Äußerungen zum auf den Nägeln brennenden Thema äußert, wie wenig deutlich die Sprache ist in Abgrenzung zu populistischen Äußerungen der Mehrheitspartei in Bayern.

Ich weiß schon, ich werde nun belehrt werden, dass man ein großes Herz haben muss als Volkskirche und niemanden ausschließen darf und alle lieb sind im Grunde und der »Stadt Bestes suchen«; man wird sagen, wie wichtig es ist, solch bedeutenden Politikern ins Gewissen reden zu können, sozusagen von Synodalem zu Synodalen.

Man merkt nur nichts davon! Hoffentlich kommt es hier endlich zu einer Revision des Staatsvertrags und unterhalb dieser Schwelle zu einem Nachdenken in der Synode!

*Michael Süßmann, Pfr. i.R. OStR a.D.
Eurasburg*

Alexis Sorbas – ein kleiner Hermes

Der griechische Schriftsteller Nikos Kazantzakis hat die Geschichte von Alexis Sorbas geschrieben. Gelassen, lebensklug und weise ist dieser Hirte, der sich um einen jungen Amerikaner kümmert, der sein Geld in einer Erzmine anlegen möchte und auf guten Gewinn hofft. Als die Seilbahn mitsamt den Loren eines Tages zusammenbricht, tanzt Alexis mit seinem jungen Freund einen Sirtaki und hilft ihm dabei über den Verlust hinweg. Abends saßen sie immer in einer wind-schiefen Baracke und redeten über Gott und die Welt. Einmal fragte Alexis den jungen Mann: Wie stellst du dir eigentlich Gott vor? Der wusste nicht zu antworten und lachte nur verlegen. Da sagte Sorbas: Lach nicht! Ich stell mir Gott vor wie mich. Nur größer, stärker, verrückter – und außerdem unsterblich. Er sitzt nicht wie wir auf Kanistern, sondern bequem auf Schafsfellen und seine Baracke ist der Himmel. In seiner Rechten hält er weder Schwert noch Waage – damit gehen Metzger und Krämer um. Gott hat vielmehr einen großen Schwamm voll Wasser in der Hand, wie eine Regenwolke. Rechts von ihm ist das Paradies, links die Hölle. Da kommt denn die arme Seele splitterfasernackt – sie hat ja ihren Körper verloren – und zittert vor Kälte. Gott blickt sie an und lacht verschmitzt und spielt den strengen Richter. »Komm her!« sagt er zu ihr, »komm her, du Verdammte!« Dann beginnt das Verhör. Die Seele fällt Gott zu Füßen. »Wehe!« ruft sie, »ich habe gesündigt!« Und sie fängt an, all ihre Sünden herunterzuleiern. Bis es Gott zu viel wird; er hat die Nase voll und gähnt. »Schweig endlich!« ruft er. »Du jammerst ja, dass einem der Schädel zerspringt.« Und schwupps! fährt Gott mit dem Schwamm durch die Luft und löscht alle Sünden aus. »Mach, dass du weiterkommst! Ins Paradies mit dir!« »Petrus«, sagt er, »lass die hier auch hinein, das arme Kind!«

Weißt du, sagt Alexis Sorbas zu seinem

jungen Freund: »Gott ist ein Edelmann und der wahre Adel liegt im Verzeihen.« Die Heiterkeit des griechischen Himmels spricht aus diesen Worten – und viel Gottvertrauen. Ist nicht Alexis auch ein kleiner Hermes, eben auf seine Art?

*Erich Puchta, i.R.,
Ellhofen*

Aussprache

Segnung – ein Bekenntnisfall?

*Zu: Trauung, Segnung, Hochzeitsfeier
in Nr. 1/17*

»Eine nennenswerte Minderheit sieht sich in ihrem Bekenntnis herausgefordert und kann dies mit vernünftigen und nachvollziehbaren Gründen belegen. ... Sie sieht sich in ihrem Schriftverständnis durch die Anerkennung der Lebenspartnerschaften in Frage gestellt.« W. Schürger berichtet dies präzise im Blick auf das Referat des Erlanger Kirchenrechtlers Heinrich de Wall auf der Tagung. Es herrscht Bekenntnis-Dissens. Durch synodale Mehrheiten wird in diesem Bereich nicht entschieden – Bekenntnisfragen sind nicht Gegenstand von Gesetzgebung. Es besteht kein Magnus Consensus (der von OKR A. Nitsche ohnehin gleich dem Eschaton zugewiesen wird – beginnt die CA lateinisch nicht anders?). Kirchenleitenderseits sucht man dem durch Minderheitenschutz und Verordnungen zu steuern. So die Hinweise Heinrich de Walls. Der baye-rische Bruch des Minderheitenschutzes

in Sachen Frauenordination lässt hier freilich nichts hoffen. Prof. P. Bubmann hat bez. Lebenspartnerschaften schon lange eine kürzere Schutzfrist gefordert, als er einst für Frauenordinations-Ablehner gewährt war. Versprechungen sind da nichtig.

Zu Tagung und Bericht zwei Hinweise. Schade: Es war – zum einen – nichts mit einer Vertretung »vernünftiger und nachvollziehbarer Gründe« (s.o.) im Plenum. Kein Vertreter der »nennenswerten Minderheit« erhielt hier das Wort. Zum anderen: Deshalb (auch) kein Wort in Schürgers Bericht über den Beitrag Prof. Bernd Oberdorfers (Augsburg)? Oberdorfer war der allgemein-theologische Part zugefallen. Es war die Legitimität und Legalität kirchlicher Entscheidungen im Zusammenhang des kirchlichen, pastoralen Umgangs mit der Frage der Lebenspartnerschaften zu erweisen. An diversen Publikationen seit mindestens 2007 zum Thema ließ er das Auditorium teilhaben. Leider hielt der Vortragende eine fast schon böartige Karikatur des Katholizismus für hilfreich. Ein »ökumenischer« Beitrag? Luthers angebliches Eheverständnis als »weltlich Ding« musste wieder einmal heutige Beliebtheit stützen. 1Mose 1, »Mann – Frau«, biblische Norm? Normalität (überholte Zustandsbeschreibung) sei das. Soll man es sich so einfach machen? Fast kabarettistisch wirkte Oberdorfers Definition der Homo-Ehe als »Erfolgsgeschichte der Ehe« (der Stenograph würde geschrieben haben: mittleres Gelächter) – das Publikum jedenfalls verstand. Auch noch der Karlsruher Hinweis, die Homo-Ehe nehme der Ehe nichts, musste erhalten. Er sollte die Plausibilisierung kirchlich-liturgischer Absichten stützen. Als ob, wenn schon nicht Karlsruhe, so doch wenigstens klugen Rezipienten dies auffallen könnte: zumindest der Name »Ehe« wird der grundgesetzlich umschriebenen Ehe »genommen«. Nein, da war vieles leider fad. Farbe hätte eine vernünftig vorgetragene Gegenposition einbringen können.

Ein Bericht – wohl aus Westfalen? – machte schließlich völlig folgenlose Regellosigkeit der Praxis deutlich. Das gilt auch in Bayern. Nur war ab da klar: die auf der Tagung nachmittags angebotenen Workshops über agendarische Formulare etc. konnte man sich schenken. Sie werden die Regellosigkeit nicht verhindern. Sind da Bemühungen um Regeln nicht Sandkastenspiele?

*Dr. Dietrich Blaufuß,
Erlangen*

ELKB – Kabarett

*Zu: Nur keine verdrießlichen Theologen!
in Nr. 2/17*

Karl-Heinz Röhlins amüsante Ausführungen zu Luthers Humor haben mir bewusst gemacht, wie lutherisch auch in dieser Hinsicht unsere Landeskirche mit ihrer breit gestreuten kabarettistischen Tradition ist. Angefangen mit

dem Kirchentagskabarett »Kleine Experimente« von Theo Glaser und Walter Netzsch über die »Avantgardinen« und die »Reimpredigten« von Hans Peetz und Manfred Staude bis hin zu den zahlreichen kabarettistischen Initiativen in den Kirchengemeinden wird Luthers Humor weithin fleißig gepflegt. Schließlich sind wir meines Wissens die einzige Landes-

kirche, in der gleichzeitig drei Kabarettgruppen evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer aktiv sind: Seit 1976 tourt »Das weiß-blaue Beffchen« durchs Land, das bereits 1983 zu Luthers 500. Geburtstag sein Programm »Alles in Luther« auf die Bühnen brachte. Außerdem gibt es seit 2011 das »FKK« (Fränkische Kirchenkabarett) und seit 2005 »Die Schwarzar-

Liebe Leserin, lieber Leser!

»Profil und Konzentration« heißt der Prozess, der in der ELKB »angestoßen« werden soll. Klingt dann, als sei er dann ein Selbstläufer – quod esset dubitandum...

Richtig ist, dass unsere Kirche etwas tun muss, wenn sie die Nachwachsenen nicht verlieren will, egal, ob an andere Kirchen, christliche Gruppen, Religionen oder die säkulare Welt. Besser: Dass sie etwas tun muss, damit Menschen das Evangelium wichtig nehmen – vielleicht auch ein paar von denen, die vom christlichen Abendland faseln und damit nur Weihnachtsmann, Christbaum, Händeschütteln und Lebensart meinen.

Nur sind schon andere Prozesse stecken geblieben: Sehr alt muss man nicht sein, um sich zu erinnern: »Perspektiven und Schwerpunkte kirchlicher Arbeit...«, »Kommunikationsinitiative«, »Kirche der Freiheit« und manche »Anregungen«, die in Pressemitteilungen so nebenbei enthalten waren. Ich denke, manche KollegInnen, freuen sich eher mühsam auf die neue Aktion, die Themen in Konferenzen und Synoden und auch die KV-Sitzungen, in denen sie sich mühen, den neuen Prozess ins Gespräch zu bringen. Was geht da nur schief, wenn der Ausgangspunkt eigentlich unstrittig ist?

Es liegt auch daran, dass man nicht genau genug hingesehen hat: Die Programme waren eher pauschal und wurden dem »Land« nicht gerecht (ich vermute, dass sie auch an den Problemen der Stadtgemeinden vorbeigingen). Sicher ist auch, dass ein Neuanfang immer wie eine Kritik an den bisher Tätigen gelesen werden kann – mindestens, als hätten sie die Probleme nicht wahrgenommen. Am Ende liegt das Problem tiefer.

Da ist es auffällig, wie ähnlich sich die Grundidee sich geblieben ist: Die Frage nach dem eigentlich Wichtigen, das

evangelische Kirche besonders macht. »Profil« heißt es diesmal. Die »Ökumene der Profile« wurde seinerzeit von den katholischen Freunden als Kampfansage (miss)verstanden: »Die« wollen etwas Besonderes sein?! Um des Friedens und aus Diplomatie musste man das Profil eibebnen.

»Konzentration« – früher waren es »Schwerpunkte«: Ich höre Finanzreferenten Einnahmerückgänge prognostizieren, den Personalreferenten (ein wenig leiser, war die »Schwemme« doch kaum vorbei) von zurückgehenden Personalzahlen reden und andere fanden sowieso, dass Kirche sich dringend auf »das Eigentliche« besinnen müsste. Was dieses Eigentliche freilich sei, hat am einprägsamsten eine Unternehmensberatung formuliert, die dafür anschließend in der Luft zerrissen wurde...

Mit solchen Gedanken kann man jeden Schwung aus dem Prozess nehmen und das will ich nicht. Nur werden manche kaum für ihn die nötige Energie aufbringen, wenn Erinnerungen in irgendwelchen Winkeln des Kopfes nisten.

Was geblieben ist, waren in der Regel Strukturveränderungen, so einleuchtend wie die Bildung von BBB (Bayreuth/Bad Berneck) mit 80 PfarrerInnen – ja, da kann man Unternehmensberatungen und GemeindeberaterInnen Perspektiven öffnen!, aber Begeisterung für Kirche oder gar das Evangelium?

Dieser Misserfolg ist nicht nur Schuld der Programme. Es liegt an der Wahrnehmung unserer Gesellschaft: Da träumt man von vollen Kirchen, »kraftvoller« Kirche (was immer das ist) und liest, wie Menschen im 19. Jahrhundert kilometerweit zum Gottesdienst oder in die Bibelstunde gekommen sind. Was man vergisst: Kirche hatte als Player in der Gesellschaft wenig Konkurrenz und oft Mächtige mit ganz eigenen Interessen hinter sich. Als es nur zwei Fernsehprogramme gab (und man zum

Umschalten aufstehen musste!), waren manche Krimis Straßenfeger und Filme Tagesgespräch auch mangels Alternativen.

Wir leben in einer Welt vielfältiger Angebote und der Freiheit, auszuwählen. Wem das Programm live nicht passt, kann sich aus Mediatheken oder dem Internet bedienen. Die »Einschaltquoten« sind auch deswegen niedriger geworden (bzw. eine »gute« Quote meint viel kleinere Zahlen). Wir sind ein Anbieter unter anderen und teilen dieses Schicksal mit allen.

Hinzu kommt, dass Menschen selber entscheiden wollen. Keine Institution kann einfach eine Wahrheit verkünden, sie muss werben, argumentieren (und manchmal auch nur einen netten Menschen als Maskottchen vornedran stellen) und damit leben, dass Menschen sich eine eigene Meinung bilden. Meinungen und Lebensstile sind verschieden wie nie – je »profilierter«, umso kleiner die Quote...

Am Ende bleibt uns nur, unsere Arbeit zu machen und eine Art der Verkündigung zu üben, die hörbereit ist, offen bleibt für eigene Antworten und Entscheidungen der Hörenden.

Gemeinde wäre eine Art Marktplatz, auf dem viele ihren Ort und Platz finden und für ihre Haarfarbe, Piercings oder Tattoos nicht schief angesehen (oder auch nur bestaunt) werden. Wenn wir das schaffen, wenn wir Orte des Gesprächs und der eigenen Meinungsbildung bieten, Orte, an die man kommen kann (aber nicht muss), hätten wir schon viel erreicht. Vielleicht, dass der eine oder die andere nicht austreten, obwohl sie sich »bei uns« nie sehen lassen. Um diese Vielfalt und die Freiheit dazu müssen wir in unseren Tagen aber ringen – dem Trend entsprechen in Kirche (wie Staat!) eher die Gruppen, die Glauben mit bestimmter Lebensweise gleichsetzen. Damit könnten wir alle genug zu tun haben, meint Ihr Martin Ost

beiter« aus Augsburg, derzeit mit ihrem aktuellen Programm »Wegen Reformation geschlossen!« unterwegs.

*Wolfgang Wunderer, Pfarrer i.R.,
seit 40 Jahren auch als
Kirchenkabarettist tätig.*

Selbstgewiss und freimütig

*Zu: Trinitarisches Eröffnungsvotum
in Nr. 1/17*

Im Auftrag einer nicht näher bestimmten theologischen Arbeitsgruppe fordert uns OKR i. R. Dr. Ernst Öffner auf, unsere Gottesdienstsprache und damit unsere Liturgie doch bitte unseren muslimischen Gästen durch die Ergänzung der den Gottesdienst eröffnenden In-nomine-Formel anzupassen.

Dass derartige Eingriffe in unsere traditionelle Liturgie Probleme bei ökumenischen Gottesdiensten in Gemeinde und Schule aufwerfen, ist leicht einzusehen. Aber auch innerhalb unserer eigenen Kirche ist es – gerade im Gedenkjahr der Reformation, die sich die Treue zur Heiligen Schrift auf die Fahnen geschrieben hat, – nicht einzusehen, warum die biblisch formulierte Tauferinnerung zu Beginn eines Gottesdienstes der unbiblischen Ergänzung bedarf.

Der gottesdienstliche Ort, dogmatischen Missverständnissen sowohl unter Christen als auch unter Nicht-Christen zu begegnen, ist die Predigt. Dort könnte man auch darauf hinweisen, dass die Einheit Gottes in der In-nomine-Formel durch die Verwendung des Singulars (»im Namen« und eben nicht »in den Namen«) gewahrt wird.

Mich treibt aber auch und gerade die Frage nach der Motivation für diesen liturgischen Eingriff. Denn diese erscheint mir symptomatisch für den Zeitgeist, der Teile unserer evangelischen Kirche erfasst hat. Es gibt in unserer Kirche offensichtlich Christen, die im Angesicht von Muslimen Skrupel haben, ihren Glauben freimütig zu leben oder gar diesen öffentlich uneingeschränkt zu bekennen und gerade dadurch unseren muslimischen Dialogpartnern auf Augenhöhe zu begegnen. Ob das nun Landesbischöfe im Umgang mit ihrem Amtskreuz sind oder Oberkirchenräte i. R., die einfach nur politisch korrekt, d. h. ohne Anstoß bei Nicht-Christen zu erregen, christliche Gottesdienste feiern wollen. Es ist wohl davon auszugehen, dass auch die niederen Chargen unter

uns Ordinierten betroffen sind. Solche Skrupel und die vermutlich damit verbundene Sorge um das gute Zusammenleben von Christen und Muslimen sind nicht zuletzt nach dem Anschlag von Berlin selbstverständlich seelsorgerlich ernst zu nehmen. Und dennoch werfen sie Fragen auf: In drei Tagen taufe ich einen persischen Muslim, Javad, der seit Monaten zusammen mit anderen persischen Glaubensgenossen unsere Gottesdienste mitfeiert und nebenbei einen Taufkurs besucht hat. Soll ich bei ihm auch die biblische Taufformel ergänzen, damit er an seinem neuen Glauben keinen Anstoß nehmen muss? Und soll ich ihm erklären: »Du hast Dich zwar aus guten Gründen vom Islam abgewandt, gerade weil Dich der große Gedanke der Freiheit im Christentum angesprochen hat und weil Dich Bibelstellen wie Gal 5,1 berühren. Und Du hast Dich für eine Kirche entschieden, die gerade diskutiert, ob sie einen Text wie die Verwerfung in der dritten Barmer These in ihre Kirchenverfassung aufnimmt. Aber so einen selbstgewissen, freimütigen Glauben wie deinen vorherigen, den Islam, oder wie ihn die Bekennende Kirche seinerzeit gegen den politisch korrekten Zeitgeist gelebt hat, darfst du in der Evangelischen Kirche des Jahres 2017 freilich nicht erwarten.« Das möchte ich Javad doch ungen zuwenden.

*Dr. André Fischer, Pfarrer,
Grafenwöhr*

Gemeinschaftstärkendes Ritual

*Zu: Mit der Theologie Ernst machen
in Nr. 2/17*

Pfarrer Joachim Pennig signalisierte im Blick auf die Zuschrift von Dr. Ernst Öffner Zustimmung. Beide wollen im Gottesdienst deutlicher monotheistisch formulieren. Die Formulierungen im Credo haben ihre eigene Geschichte, Bedeutung und Problematik. Ich beziehe mich nur auf das »trinitarische Eingangsvotum«, auf das Öffners Beitrag abzielt, und äußere Bedenken. Der Anfang des Gottesdienstes ist zu wichtig, als dass an dieser sensiblen Stelle mit schnellen Vorschlägen experimentiert werden sollte. Im Ergebnis plädiere ich dafür, die trinitarische Formel zum Eingang des agendarischen Gottesdienstes zu belassen, wie sie ist: »Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes«. Folgende Begründungen seien kurz genannt:

(1) Das in protestantischer Verlegenheit »Votum« genannte Kleinritual zur Eröffnung des Gottesdienstes wendet sich nicht nach außen: »Seht, wir feiern im Namen...!« Es ist vielmehr ein Binnenritual der Gemeinde, das nichts zeigt, klärt oder richtigstellt, sondern mit dem sich die versammelte Gemeinde formelhafte der Gotteswirklichkeit versichert. Das Ritual stiftet und bestärkt Gemeinschaft. Das aber gelingt nur, wenn ich ohne sprachliche Stolpersteine und erhöhte Denkbemühungen einfach mitmachen kann.

(2) Das trinitarische Anfangsritual ist uns Evangelischen in Deutschland aus der katholischen Messe zugekommen und als Element ökumenischer Spiritualität erst im Prozess der Erneuernden Agenda zur Regel geworden.

(3) Katholisch ist die Selbstbekreuzigung konstitutiv. Das gilt auch für den Priester, der hier noch nicht im Gegenüber zur Gemeinde agiert. Die Selbstbekreuzigung wurde evangelisch nicht übernommen. Das macht ein integrales und zeichenhaft klares Ritual zum Spielball der Deutungen (bis hin zu dem absurden »Eingangssegen« im Ringbuch der Landeskirche von 2014).

(4) Die Formel ist bis in die Interpunktion trinitarisch angelegt. Deswegen steht auch nicht, wie im Deutschen gerne bei Aufzählungen, das Komma und erst beim letzten Glied der Reihe »und« (im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes), sondern alle drei Personen sind durch »und« sozusagen gleichwertig verbunden. Es geht eben nicht um eine Aufzählung von Dreien, sondern um die Anrufung des Einen.

(5) Wer die Einheit in der Dreiheit vermisst, sollte den »Namen« nicht übersehen. Der steht im Singular und bringt die Gotteswirklichkeit als die Wirklichkeit des einen Gottes zur Geltung. »Im Namen« würde ich übertragen mit »in der Wirklichkeit«. »Im Namen Gottes« oder gar »im Namen des Einen Gottes« könnte das andere Missverständnis befördern, wir handelten »im Auftrag« Gottes.

(6) Die Formel stellt, indem sie die Tauf-formel aufnimmt, auch eine Tauferinnerung dar. Getauft wird, bei genauer Beachtung der Präposition, »in den Namen«, während die Formel die durch die Taufe begründete Zugehörigkeit mit der Wendung »im Namen« bekennt.

(7) Die Formel ist syntaktisch unvollständig. Jede Vervollständigung zum Satz (Wir feiern diesen Gottesdienst im Namen ...) macht aus der liturgisch

sinnvollen Invokation eine völlig überflüssige Information.

Fazit: Mit den vorgeschlagenen Modifikationen der Formel verändern wir ein selbstverständliches Binnenritual der Gemeinde in eine demonstrative Erklärung nach außen. Ohne Not annullieren wir eine erfreulich gewachsene Gemeinsamkeit der christlichen Kirche und etablieren eine Besonderheit dieses Pfarrers, dieser Pfarrerin, einer Gemeinde oder gar einer Landeskirche. Es tat gut, beim Urlaubsbesuch der Messe die Feier nicht anders zu beginnen als beim Sonntagsgottesdienst zu Hause! Ich plädiere dafür, unseren christlichen Gottesdienst selbstverständlich trinitarisch beginnen – versammelt als Gemeinde der einen christlichen Kirche, mit dem Herzen beim dreieinigen Gott. Ich plädiere dafür, die Trinität ehrlicher Weise als Problem des eigenen Glaubens und der eigenen Theologie zu debattieren. Dann könnte es sein, dass wir auf Nachfrage von anderen Religionen in der Lage sind, vom Reichtum der trinitarisch geglaubten und gefeierten Wirklichkeit des einen Gottes zu erzählen.

Prof. Dr. Martin Nicol,
Institut für Praktische Theologie,
Erlangen

Strahl der Wahrheit – Gegen den Neofundamentalismus

Zu: *Jesus Christus – das eine Wort (Teil I)* in Nr. 2/17

Vor einiger Zeit erzählte mir ein orthodoxer Kollege folgende Anekdote:

»Ein Patriarch kommt in den Himmel. Petrus empfängt ihn gebührend und zeigt ihm die himmlischen Hallen. Engel schweben vorbei und Seelen. »Viele Katholiken sind hier.« bemerkt der Patriarch. Schweigen. Nach einiger Zeit verfinstert sich die Miene: »... und Protestanten sind hier auch.« »Ja, Eure Eminenz, auch unter ihnen sind gute

Das **KORRESPONDENZBLATT** ist das Blatt seiner Autorinnen und Autoren. Kein Beitrag gibt anderes als deren persönliche Meinung wieder, jeder Beitrag steht zur Diskussion der Leserinnen und Leser. Insbesondere sind die Artikel nicht Meinung des Pfarrerrinnen- und Pfarrervereins oder der Redaktion.

Christen.« erwidert Petrus. Schließlich bricht es aus dem Patriarch hervor: »Und wo sind bitte meine Orthodoxen?« »Pssst!« entgegnet Petrus, »leise, nicht stören! Sie sind hier hinter dieser Türe. Sie glauben, sie sind die Einzigen hier.« Mit freundlicher Selbstironie werden konfessionelle Polemik und Alleinvertretungsanspruch aufs Korn genommen. Wir können diese Geschichte gut im Licht von »Barmen I« lesen. Dass Barthianer eine Luxus-Suite im Himmel reserviert haben, für ihre Verdienste im Kampf für den Alleinvertretungsanspruch, dürfte zum unausgesprochenen Credo der Bewegung gehören.

Es könnte einem jedoch blühen, als Vertreter von »Barmen I« in eine besondere Abteilung eingewiesen zu werden, um nicht in der beseligenden Illusion, die einzigen im Himmel zu sein, unselig gestört zu werden.

Im Kontext unserer gegenwärtigen Gesellschaft und Kultur, mit ihren apologetischen Herausforderungen, sind solche exklusiven Alleinvertretungsansprüche der Wahrheit eine Katastrophe. Wer nur irgendwann im Kontext von Erwachsenenbildung mit »Randständigen«, Sympathisanten oder Mitgliedern unserer Kirche – und diese sind die deutliche Mehrheit –, in ein gründlicheres Gespräch zu Glaubensfragen und Religion gekommen ist, kann bemerkt haben, dass solche Alleinvertretungsansprüche Unverständnis, wenn nicht blanke Ablehnung hervorrufen.

Die Reaktion, die solche Haltungen wecken – selbst wenn sie in die ausweichende Aussage gekleidet sind, dass man zum Wahrheitsanspruch anderer Religionen keine Aussage machen könne –, zeigen nichts als Befremden, zumal man sich von der evangelischen Kirche als einer in gesellschaftlichen Fragen liberalen Gemeinschaft anderes erwartet. Die Rigorosität der Ablehnung auch nur des Gedankens daran, dass in anderen Religionen Elemente göttlicher Wahrheit enthalten sein könnte, weckt z.T. heftige Reaktionen. »Das ist ja mittelalterlich!« ist eine häufige Antwort.

Wir – und das heißt auch unsere Synode – haben allen guten Grund, darauf zu sehen, in welcher religiösen Situation wir uns eigentlich befinden. Die Hoffnung, dass das Abklingen der Säkularisierung Menschen wieder zur Kirche bringe, lässt sich statistisch nicht erhärten, selbst wenn sie in Einzelfällen zutrifft. Religionswissenschaftler gehen eher von einem gründlichen Religionswandel aus, der sich seit einiger Zeit

vollzieht. Das Ausmaß dieses Wandels kann deutlich werden, wenn man sich Zahlen zur religiösen Praxis in Deutschland ansieht. Die WELT berichtete 2012 dazu:

»Wenn die Distanzierten endlich gehen, so die Behauptung, wächst der Anteil der Engagierten, die dabeibleiben und regelmäßig in die Kirche gehen. Doch der Anteil der Kirchgänger steigt nicht, sondern sinkt. Wie die Nachrichtenagentur *Idea* entdeckte, ist nicht nur die absolute Durchschnittszahl der Kirchgänger an Sonn- und Feiertagen zurückgegangen, sondern auch der prozentuale Anteil der Gottesdienstbesucher an der Gesamtzahl der Mitglieder. 2010 sind im Durchschnitt nur 3,6 Prozent der Protestanten sonntags in die Kirche gegangen, während diese Quote 2009 bei 3,8 und 2000 bei 4,1 Prozent gelegen hatte. Das ist für die EKD umso bitterer, als sie sich in ihrem Reformprozess eigentlich vorgenommen hatte, die Besuchsquote in Richtung zehn Prozent steigen zu lassen.«¹ Das bedeutet etwa 800 000 evangelische Kirchgänger.

Im Gegensatz dazu praktizieren 2,6 Millionen Deutsche regelmäßig Yoga. Eine repräsentative Studie schlüsselt diese Zahlen auf:

»Insgesamt 3,3 % der Deutschen praktizieren aktuell Yoga. ... Insbesondere Singles mittleren Alters (25-49 Jahre) ... betreiben Yoga. Weiterhin ist Yoga unter Personen mit höherer Schulbildung sowie unter Beamten und Freiberuflern/Selbständigen am weitesten verbreitet. Yoga ist vor allem in Großstädten populär. Weitere 12% der Deutschen haben schon einmal Yoga praktiziert, tun dies aktuell aber nicht mehr. Unter den Personen, die aktuell kein Yoga praktizieren bzw. noch nie Yoga praktiziert haben, können sich immerhin 16% vorstellen, in den nächsten 12 Monaten mit Yoga zu beginnen. Damit kommt die Yoga-Praxis insgesamt für jeden fünften Deutschen in Betracht (Praktizierende und Interessenten).«² Damit ist man annähernd am Anteil der evangelischen Kirchen an der gesamten Bevölkerung.

1 Kamann, Matthias, »Protestanten vergeht die Lust am Kirchenbesuch« in: Die Welt, 11. 01. 2012, URL: <https://www.welt.de/politik/deutschland/article13810418/Protestanten-vergeht-die-Lust-am-Kirchenbesuch.html>

2 Berufsverband der Yogalehrenden in Deutschland e.V. (BYD) & Gesellschaft für Konsumforschung (GfK) Hrsg., »Yoga in Zahlen«, September 2014, Omnibus & Legal Research Nürnberg, URL: <http://www.karmakonsum.de/wp-content/uploads/2015/02/StudieBDYYogainDeutschland2014.pdf>

Nun mag man behaupten, dass für die meisten der spirituelle Aspekt keine Rolle spiele. Wer sich jedoch in Yoga-Studios etwas umgesehen hat, wird gesehen haben, dass fast überall Symbole des Hinduismus – und, in unbekümmertem Synkretismus, Buddha-Statuen – zu sehen sind. Die Atmosphäre ist meist vernehmbar spirituell getönt. Nicht selten werden Mantras, hinduistische Gebete am Anfang und am Ende rezitiert. Wem das nicht genug ist, der kann einen Blick in das Angebot der nächsten Bahnhofsbuchhandlung werfen und nachsehen, ob zwischen der vier eingeführten Yoga-Zeitschriften und einigen anderen aus der Esoterik irgendwo eine evangelische Zeitschrift zu finden ist – mit großer Wahrscheinlichkeit: Fehlanzeige, wenn nicht gerade »Chrismon« aufliegt. Es könnte Anstoß sein, darüber nachzudenken, wer denn der Adressat solcher exklusiver Alleinvertretungsansprüche wie derjenigen von »Barmen I« sein soll.

In einer eindringlichen Erzählung »De Moeder van Ikabod« beschreibt der Niederländische Schriftsteller Maarten 't Hart, wie sein atheistischer Ich-Erzähler als Organist wirkt und es mit der ihm sympathischen Pfarrerin durchsteht, wenn einmal niemand zum sonntäglichen Gottesdienst gekommen ist.³ An leere Wände geredete Alleinvertretungsansprüche dürften ihre Wirkung nicht verfehlen.

Wie wir wissen, sinkt die Zahl der Gottesdienstbesucher weiter, während die der Yoga Praktizierenden zunimmt. In einem solchen Kontext harte religiöse Alleinvertretungsansprüche zu erheben, ist apologetisch nicht zu vertreten. Sie bestreitet die religiöse Wahrheit dessen, was religiös ansprechbare Personen woanders gefunden haben mögen und in ihr Leben integriert haben. Das findet wenig Verständnis und schreckt ab. Betrachtet man die religionssoziologische Dynamik der Beziehung zum kulturellen Umfeld, so kann einem die Aufnahme von »Barmen I« wie eine verspätete evangelische Fassung der »Anti-Modernisten-Eide«⁴ von 1910 vorkommen. Deren Außenwirkung in der gebildeten Öffentlichkeit war verhee-

3 't Hart, Maarten, *De Moeder van Ikabod* und andere verhalen, Amsterdam, 2016, S. 121ff.

4 Denzinger, Heinrich, *Enchiridion symbolorum definitionum et declarationum de rebus fidei et morum*. Compendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehr-entscheidungen. (herausgegeben von Peter Hühnermann) Freiburg, 2009: Herder Verlag, Nr. 3537 – 3550, S. 961ff.

rend. Das von uns Protestanten viel geschmähte 1. Vatikanische Konzil hat in Glaubensfragen, neben der notwendigen Bekräftigung christlicher Glaubenswahrheit durchaus Raum dafür gelassen, dass die Offenbarung Gottes unsere theologischen Definitionen übersteigen könne: »Denn die göttlichen Geheimnisse übersteigen ihrer eigenen Natur nach so den geschaffenen Verstand, dass sie, auch wenn sie durch die Offenbarung mitgeteilt und im Glauben angenommen wurden, dennoch mit dem Schleier des Glaubens selbst bedeckt und gleichsam von einem gewissen Dunkel umhüllt bleiben...«⁵

Die katholische Kirche hat es im 2. Vatikanischen Konzil vermocht, die Bejahung der in Christus geoffenbarten Fülle der Wahrheit mit der Anerkennung zu verbinden, dass auch andere Religionen Anteil an der göttlichen Wahrheit haben. So ist es in diesem Zusammenhang sinnvoll, sich auf die Erklärung der Römisch-katholischen Kirche zu ihrem Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen zu beziehen, die, im Dokument »Nostra Aetate« veröffentlicht, am 28.10.1965 vom Zweiten Vatikanischen Konzil verabschiedet wurde, in dem dieses Motiv grundlegend ist:

»In unserer Zeit, in der sich das Menschengeschlecht von Tag zu Tag enger zusammenschließt ... erwägt die Kirche mit noch größerer Aufmerksamkeit, welche ihre Haltung zu den nichtchristlichen Religionen ist. Bei ihrer Aufgabe, Einheit und Liebe unter den Völkern zu fördern, erwägt sie hier vor allem, was den Menschen gemeinsam ist und sie zur Gemeinschaft untereinander führt. ... Schon von alters her bis zur heutigen Zeit findet sich bei den verschiedenen Völkern eine gewisse Wahrnehmung jener verborgenen Kraft, die dem Lauf der Dinge und den Ereignissen des menschlichen Lebens gegenwärtig ist ... Diese Wahrnehmung durchdringt ihr Leben mit einem tiefen religiösen Sinn. ... Die katholische Kirche verwirft nichts von dem, was in diesen Religionen wahr und heilig ist. Mit aufrichtigem Ernst betrachtet sie jene Handlungs- und Lebensweisen, jene Gebote und Lehren, die zwar in vielem von dem abweichen, was sie selber festhält und lehrt, jedoch nicht selten einen Strahl jener Wahrheit wiedergeben, die alle Menschen erleuchtet.«⁶

5 Ebd., »Dogmatische Konstitution »Dei Filius über den katholischen Glauben«, Nr. 3016, S. 818

6 2. Vatikanisches Konzil: Erklärung über das

Hiermit hat sich die katholische Kirche dem inter-religiösen Dialog der Wahrheit geöffnet, der die christologische Gründung der Kirche in keiner Weise schmälert und die Heilserkenntnis in Christus nicht verrät. Aber sie bezieht sich auf die Heilsoffenbarung Gottes zu allen Zeiten und an allen Orten und erkennt jenen Universalismus als Bezugsrahmen an, der für unsere Kultur konstitutiv ist, und in dem sich jeder besondere Wahrheitsanspruch begründen muss. Diese Offenheit hat der katholischen Kirche gut getan und dürfte zu ihrer höheren Bindekraft in der Gegenwart beitragen.

Neo-Fundamentalistisches Bauen von vermeintlich festen Burgen bedeutet dem gegenüber einen Rückfall. Die Burgruinen unserer Landschaft könnten daran erinnern. Es wäre gut, hier Besonnenheit walten zu lassen.

Ulrich Kleinhempel, Pfarrer,
Fürth

Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen: »Nostra Aetate« (28. 10. 1965), in: Heinrich Denzinger, *Compendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen*. = *Enchiridion symbolorum definitionum et declarationum de rebus fidei et morum*. (Hrsg.: Peter Hühnermann), 42. Aufl., Freiburg im Br., 2010: Herder Vlg., S. 1245f.

Billige Gnade?

Zu: s.o.

In der journalistischen Popular-Astronomie begegnet regelmäßig die notorische und meist spekulative Suche nach erdähnlichen Planeten oder nach der Bewohnbarkeit von Mars- oder Raumsiedlungen. Diese Suche nervt mich vor allem dann, wenn sie zwischen den Zeilen von dem unerbittlichen Ernst ablenkt, der der Nutzung und Bewahrung der viel näher liegenden Lebensmöglichkeiten auf unserer Erde innewohnt. Man relativiert die »sichere« Chance, so als hätte man ja auf jeden Fall noch eine zweite Chance in der Hinterhand. (Ganz abgesehen von den insgesamt Milliarden Geldern, die in lebensrettende Projekte auf Erden sinnvoller investiert wären.)

Ähnlich ergeht es mir bei allen theologischen und teil theo-unlogischen Versuchen, die Allversöhnung plausibel zu machen: Natürlich kann man sie nicht ausschließen, aber sie lenkt gefährlich ab von dem viel näher liegenden, auch gewiss im Glauben ergreifbaren Heil in

Person, Jesus Christus, dem nach der Barmer Theologischen Erklärung EINEN Wort Gottes.

Lieber Kollege Dr. Eberlein, Sie erörtern durchaus sorgsam Barmen I auf dem Hintergrund von biblischen Aussagen. Von Ihrem eigenen Befund: »Wenn man diese Gerichtsworte unterschiedlichster Art in ihrer Gesamtheit betrachtet, lässt sich nur noch sagen, dass die Hölle voll und der Himmel leer sein wird« gelangen Sie zu Jesu wunderbarer Zusage: »Bei den Menschen ist's unmöglich, aber nicht bei Gott...«. Doch dann spielen Sie das heils-nötige »radikale Vertrauen« auf IHN wieder gegen die Heilsbedingung Glaube als angebliches »Werk« aus und verträsten uns dann mit dem auch von mir hoch geschätzten Karl Barth und seinen vagen Andeutungen und Schlussfolgerungen. Soll man darauf leben und sterben? Soll man auch in anderen Religionen so lange nach winzigen Spurenelementen heilsoffenbarer Wahrheit suchen, bis noch das letzte treue Gemeindeglied verwirrt abdreht und Jesus für verzichtbar hält? Zu erwähnen ist hier auch die häufige soteriologische Adressaten-Verwirrung in Kirche und Theologie, also die Frage, WEM das Heil von Gott gewiss geschenkt wird. Weithin werden in die nach dem Neuen Testament Glaubenden, Geretteten einfach alle Menschen eingemeindet bzw. vereinnahmt – entgegen dem Wort: »Viele sind berufen, wenige sind auserwählt« oder dem Diktum vom »schmalen Weg«.

Verehrte, liebe Amts- und Theologie-Kolleginnen und Kollegen, lasst uns bitte nicht aus Gottes Ausnahmen unsere Regel machen und damit die Gemeinden zu heilsgefährdender Christusblindheit verführen!

*Thomas Stephan Hofmann,
Pfarrer in Lauf an der Pegnitz IV*

Bericht

Ernstnehmen und Abgrenzen

Vom Umgang mit Christinnen am rechten Rand der Gesellschaft

Erschreckt und theologisch entsetzt haben Aussagen zum Thema »Christinnen am rechten Rand der Gesellschaft« die Teilnehmerinnen der diesjährigen Tagung des gesamtdeutschen Theologinnenkonvents vom 5. bis 8. Februar im thüringischen Neudietendorf. Rechtspopulisten u.a. in der AfD verdrehen bewusst das biblische Zeugnis, erklärte Referentin Christine Böckmann von »Miteinander e.V.«, einem ökumenischen Verein, der sich intensiv mit rechtem Gedankengut und seiner Widerlegung aus christlicher Sicht beschäftigt. Die Geschichte vom Turmbau zu Babel diene beispielsweise dazu, die strikte Trennung der Völker voneinander und das Verbot einer Vermischung zu postulieren, erläuterte die katholische Theologin den über 50 Pfarrerinnen und Theologinnen aus ganz Deutschland. Die AfD schüre bewusst in Teilen der Bevölkerung vorhandene Ängste vor Veränderungen in unsicheren Krisenzeiten. Wenn Christen jedoch diesem plakativ vorgebrachten »Fürchtet Euch!« die biblische Botschaft des »Fürchtet euch nicht« entgegensetzen, könnten statt Angst und Ablehnung Hoffnung und Neugierde die Menschen bestimmen. Nicht alle AfD-Befürworter_innen seien gleich überzeugt, das könnten wir alle in unserem persönlichen Umfeld erleben. Vor allem ihre Unzufriedenheit mit den herrschenden Verhältnissen und den »Altparteien« führe Suchende zur AfD, sie könnten noch oder wieder für andere Positionen gewonnen werden, wenn man ihre Sorgen und Ängste ernstnähme und ihre Kritik anhöre. Scharfmacher allerdings würden solche christli-

chen Gegenpositionen kaum erreichen, sie entwickelten im Gegenteil gekonnt kluge Strategien, um noch Suchende von ihrem Weltbild zu überzeugen.

Beispiele der Referentin zeigten, wie Stimmungsmache und Verunsicherung durch die AfD und andere Kräfte funktionieren: Sie diffamieren grundsätzlich demokratische Vereinbarungen wie Geschlechtergerechtigkeit, Gleichstellung von Minderheiten, Mitmenschlichkeit, Weltoffenheit und gesellschaftliche Vielfalt und zeichnen stattdessen Schreckensszenarien und schürten Ängste. Dabei wiederholten sie unablässig irreführende Vorwürfe, zum Beispiel gegen die Emanzipation der Frau, die Familienpolitik, Homosexuelle, Sexualerziehung und Gender Mainstreaming, sodass alte Rollenklischees der 50er Jahre zurückkehrten. Verunsicherung hervor riefen auch angebliche Christenverfolgung, Kritik an der Europäischen Union sei ein weiteres wichtiges Thema.

Umarmung und Ablehnung

Weil manche bibelgläubigen Christen die kirchliche Haltung gerade zu Fragen der Familienpolitik und der sexuellen Selbstbestimmung ablehnten, seien manche von ihnen aufgeschlossen für AfD-Positionen. Hier gelte es wachsam menschenverachtende Tendenzen und Aussagen zu identifizieren und mit biblisch-christlichen Argumenten gegenzuhalten.

Brücken bauen zu Christ_innen am rechten Rand und der Furcht vor Pluralität entgegenwirken könne, so Christine Böckmann, der Verzicht auf religiösen Absolutheitsanspruch und die Berufung auf das biblische »Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau, denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus« (Gal. 3,28). Die Erkenntnis, »Gott hat den Menschen in vielen Völkern geschaffen« oder »Gott will Nationen«, erkläre die Vielfalt eines Ethnopluralismus im Gegensatz zu einem jeweils andere Völker ausschließenden Nationalismus. »Fernstenliebe« entspreche der christlich gebotenen Nächstenliebe – dabei müsse jeweils geklärt werden, wie diese konkret auszusehen hätte. Die Konzentration allein auf Deutsche genüge diesem Gebot jedenfalls nicht.

Christentum und Kirche könnten Menschen am rechten Rand mit einer Doppelstrategie begegnen, nämlich einerseits deren Position und die ihr innewohnende Kritik ernstnehmen, und an-

dererseits deren Position ablehnen und zurückweisen, wenn sie menschenverachtend ist und dem biblischen Zeugnis und Auftrag widerspricht. Die Grenze dafür ziehe Artikel 1 des Grundgesetzes, „die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Gleichwertigkeit aller Menschen stehe deshalb gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit wie Homophobie, Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit usw. gegenüber.

Ein besonderes Problem sei die öffentliche Aufmerksamkeit für rechte Positionen, erklärte Böckmann. Denn Grenzüberschreitungen ohne Widerspruch und Konsequenzen erweiterten den Bereich des Sagbaren, andererseits schafften Wiederholungen Wahrheiten und Gewöhnung Normalität. Daher gelte es Reaktionen immer gut abzuwägen. Aufmerksamkeit, Analyse und Differenzierung ohne Skandalgeschrei könnten konkret helfen gegen rechte Positionen, fasste sie zusammen. Dazu gelte es sich zu positionieren und abzugrenzen und Menschenverachtung zu stoppen. So würden Demokratie und Menschenrechte verteidigt und Solidarität geübt mit Menschen, die in den Fokus von Kritik oder Verfolgung geraten. Dabei müssten wir alle immer wieder lernen den Umgang mit Paradoxien und Ambivalenzen auszuhalten ebenso wie Spannungen und Konflikte. Sehr wichtig dabei seien seelsorgerliche Gespräche mit Einzelnen, in denen sie ihre Sorgen und Ängste frei aussprechen können. Es gelte fair zu streiten und zu diskutieren ohne Scharfmacherei eine Bühne zu bieten und vor allem politische und gesellschaftliche Probleme zu lösen. An der Tagung nahmen auch zwei Theologinnen aus der evangelisch-lutherischen Kirche in Lettland teil, die ganz aktuell Ausgrenzung, Diffamierung und Erniedrigung in ihrer Kirche erleben müssen, seit deren Synode 2016 die generelle Abschaffung der Frauenordination beschlossen hatte.

Sabine Ost, Pfarrerin i.R.
München/Berlin

siehe auch: #ichbinhier

Presseerklärung

Schöne heile Welt in blau und rosa?

Ein Plädoyer gegen Gender-Abwertung und für ein vorurteilsfreies Menschenbild

»Männer sind, und Frauen auch, überleg' Dir das mal!« lautet ein Zitat aus Loriots »Pappa ante portas«. Ja aber was denn eigentlich? Natürlich unterschiedlich – Gott sei Dank.

Europaweit ist derzeit zu beobachten, dass konservative Gruppen Stimmung gegen »Gender« machen. Sie warnen vor der Zerstörung der Familie, der natürlichen Ordnung sowie vor frühkindlicher Sexualisierung, sprechen von »Gender-Gaga« und »Genderwahn«. Der so genannte »Genderismus« wird von neokonservativen und rechtspopulistischen Kräften zum neuen ideologischen Feindbild erklärt. Mit Hilfe der Abwertung des Gender-Begriffs wird ein stereotypes Bild von Mann- und Frausein sowie Familie gezeichnet und versucht, andere Lebensentwürfe zurückzudrängen.

»Dass das Eintreten für Geschlechter- und Chancengerechtigkeit in jüngster Zeit bagatellisiert und in Form von Warnungen vor der vorgeblichen »Gender-Ideologie« in Teile der Kirche Einzug hält, bereitet uns große Sorgen. Ziel dieser Angriffe ist es, Männer und Frauen auf stereotype und hierarchisierende Rollenbilder und Familienformen festzulegen. Alternative Lebensentwürfe werden zurückgedrängt, unterdrückt und

als »genderverirrt« verurteilt«, sagt Dr. Andrea König, Leiterin der Fachstelle für Frauenarbeit im FrauenWerk Stein e.V. in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern.

Als evangelische Frauen und Männer sagen wir klar NEIN, wenn unter dem Aushängeschild »Anti-Gender« hierarchisierende oder stereotype Bilder von Mann- und Frausein sowie von Familie (wieder) festgeschrieben werden sollen und alternative Lebensentwürfe zurückgedrängt oder als »genderverirrt« abgewertet werden. Es ist menschenfeindlich und unbiblisch, wenn Personengruppen per se, wie u.a. Frauen, Männer, MigrantInnen, Homosexuelle oder MuslimInnen und ihre Lebensweisen diffamiert werden.

Geschlechterfragen fanden auch Eingang in die Bibel: »Da ist nicht jüdisch noch griechisch, da ist nicht versklavt noch frei, da ist nicht männlich und weiblich: denn alle seid ihr einzigeinig im Messias Jesus.« Der Satz im Brief des Paulus an die Galater (3,28) in der Übersetzung der Bibel in gerechter Sprache beschreibt, dass in den Gemeinden weder die ethnische Herkunft noch der soziale Status oder das Geschlecht eine Rolle spielen oder Hierarchien begründen sollen. Im römischen Reich, in dem das Frau- und Mannsein mit klaren Vorstellungen und Rollenzuschreibungen verbunden war, ist diese christliche Botschaft ein außergewöhnlicher Grundsatz. Das Neue Testament bietet hier in Kurzform eine Vision eines anderen Miteinanders von Menschen, die ihre Identität in Christus haben.

Vielfalt statt Einfalt

Die Genderforschung verneint nicht das biologische Geschlecht. Sie fragt aber danach, wieviel Wert diesem beizumessen ist. Denn der Mensch ist ein soziales Wesen und lernt im menschlichen Miteinander. Die Beziehungen zwischen Menschen werden durch die Genderbetrachtung gerade nicht einfach nur auf ihre biologischen Triebe oder genetischen Veranlagungen reduziert, sondern es wird nach den sozialen Prozessen gefragt. So hat die Geschlechterforschung die Kinderversorgung und die Hausarbeit aus der Biologie in die Gesellschaft geholt und die ungleiche Arbeitsteilung in der Versorgung, der Arbeit des Sichkümmerns und Sorgens (Care-Arbeit), kritisiert. Sie hat auch das wachsende Interesse von Männern an aktiver Vaterschaft und gleichwertiger Partnerschaft untersucht und aufge-

zeigt, dass sie ebenso wenig wie die Frauen biologisch programmiert sind. Ob die neuen Männermehrheiten auch die neuen Wege gehen können, die sie suchen, liegt ebenfalls an den gesellschaftlichen Möglichkeiten und nicht an ihrem biologischen Geschlecht.

»Als evangelische Frauen und Männer wehren wir uns dagegen, wenn das Eintreten für Geschlechter- und Chancengerechtigkeit als Ideologie, »Genderismus« oder »Genderwahn« abgetan oder ins Lächerliche gezogen wird«, betont Pfarrer Günter Kusch, Geschäftsführer der Evangelischen Männerarbeit in Bayern. Die Berücksichtigung der Genderthematik innerhalb der Kirche ist als ein Gewinn zu verstehen. Dadurch entsteht eine Kultur der Wertschätzung von Unterschieden. Gleichzeitig wird nach dem Verbindenden gefragt. »Das ist zutiefst christlich«, fügt der Theologe und Referent für Männerarbeit im Amt für Gemeindedienst Nürnberg hinzu. Denn, so Kusch: »Gott hat die Welt nicht nur in blau und rosa erschaffen, sondern vielfältig, farbenfroh und bunt.«

*Gemeinsame Pressemitteilung
des Frauenwerks Stein (Fachstelle für
Frauenarbeit) und der
Evangelischen Männerarbeit in Bayern
Angela Ringlein, Referentin für
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Stein*

Bücher

Harald Lesch & Klaus Kamphausen: Die Menschheit schafft sich ab. Die Erde im Griff des Anthropozän, München 2016, ISBN Print: 978-3-8312-0424-3, 515 Seiten, 29,95 Eur

»Ein schweres Buch,« sagte die Buchhändlerin beim Kauf und meinte das Gewicht, als sie es in die Hand nahm. Ja, es ist jedenfalls ein gewichtiges Werk des bekannten Naturwissenschaftlers Harald Lesch, Professor für Astrophysik und Naturphilosophie in München, und seines Co-Autors Klaus Kamphausen. Gewichtig, um viele Aspekte aus Ver-

gangenheit, Gegenwart und Zukunft des Erdgeschehens einzuordnen.

»Die Erde hat Mensch«, so beginnt das Vorwort, »– und wie!« Die ganzen krankhaften Aktivitäten des Menschen bis heute – »die Menschen der Zukunft (!) werden den Kopf schütteln und murmeln: Was müssen das für Verrückte gewesen sein – damals.« In den ersten Kapiteln kommt Lesch von den verstandesmäßigen Eigenarten der Spezies Mensch doch wieder, wie in seinen Fernseh-Schulstunden gerne, auf die Entstehung des Sonnensystems und des Lebens (wovon ich trotz seiner schwungvollen Darstellungsweise manches nie recht verstehen werde).

Aber dann wird's spannend: mit der Übersicht »Die großen Massenaussterben« (S.91 ff.). Wann und wodurch gab es die massiven Einschnitte in der Weltgeschichte? Bis heute: »Der Mensch«, zitiert Lesch die Umweltorganisation WWF, »verursacht gerade das größte Artensterben seit dem Verschwinden der Dinosaurier.« Wir leben im Anthropozän – der Mensch beherrscht die Erde, nach den vielen Epochen und Kulturen der »Menschwerdung« zuvor. Über die Griechen und Römer kam die abendländische Kultur: »Neugierig und gierig – entdecken und expandieren« (S. 164 ff.), dann besonders im 15. bis 17. Jahrhundert der Beginn der Globalisierung. Die ganzen Entdeckungen und Erfindungen, die Entwicklung in Lichtgeschwindigkeit bis zur Welt heute, die aufkommenden Sackgassen und Zweifel, oft verdrängt. Zum Beispiel die Atomkraft (S. 311): Selbst das wirtschaftsnahe Handelsblatt stellte jüngst fest, dass sie »die wahrscheinlich größte und schlechteste Investition in der Geschichte der Bundesrepublik war« – und die dümmste, auch weltweit.

Häufig streut Lesch in die Kapitel interessante Beiträge und Gesprächs-Niederschriften mit gegenwärtigen Zeitzeugen zu den Sachthemen ein: S. 148 f. ein Aufsatz von Landesbischof und EKD-Ratsvorsitzenden Heinrich Bedford-Strohm zu »Macht euch die Erde untertan, ein Widerspruch zur Nachhaltigkeit?« – natürlich nein. Prof. Franz-Theo Gottwald über die Ernährungsproblematik der immens steigenden Weltbevölkerung im 21. Jahrhundert.

Mit Anton Hofreiter spricht Lesch über Gensoja, Glyphosat und brasilianischen Großgrundbesitz, mit Prof. Mojib Latif über Meteorologie und Klimaforschung, mit dem Soziologie- und Politikwissen-

schaftsprofessor Hartmut Rosa über die Beschleunigungsgesellschaft. Lesch diskutiert mit der Juristin und Essayistin Yvonne Hofstetter über Big Data und die künstliche Intelligenz (»Die Vernunft braucht den Glauben, der Glaube braucht die Vernunft, damit etwas in die Balance kommt«, S. 404), mit dem (kath.) Sozialethik-Professor Markus Vogt über Freiheit und Verantwortung und mit dem Naturwissenschaftler, Politiker und Umweltaktivisten Ernst Ulrich von Weizsäcker über »Wir brauchen eine neue Aufklärung«. Der Politik-Abteilungsleiter bei Brot für die Welt, Klaus Seitz, spricht über »Akteure des Wandels« u.a.

Das alles ist ein großartiges Kompendium der gegenwärtigen Diskussion um Umweltfragen im weitesten Sinne, eben »zum Stand der Dinge«. Die bis heute anhaltenden und auch massiv umweltzerstörenden Kriege hätten noch genannt werden können. Aber das ist ein anderes Thema zum menschlichen Wahnsinn.

Eigentlich müsste der Titel von Leschs Buch nicht nur heißen: »Die Menschheit schafft sich ab«, sondern noch schlimmer: »Die Menschheit schafft den Lebensraum Erde ab«. Oder gibt es noch ein Fragezeichen, Hoffnung? Die lässt der Autor in seiner, darf man sagen?, implizit christlichen Grundhaltung im abschließenden 39. Kapitel: »Die Unbelehrbarkeit des Menschen« den Wissenschaftshistoriker Ernst-Peter Fischer sagen: »Ich denke, dass wir letzten Endes fühlende Menschen sind, die mit dem Herzen besser verstehen und dann aus dem Bauch heraus die Entscheidungen treffen können. So ließe sich die Unbelehrbarkeit überwinden. So können wir die Lernfähigkeit verbessern und die Gestaltung der Zukunft in Angriff nehmen« (S. 510). – Eine unbedingt empfehlenswerte Lektüre.

*Christian Schümann,
Pfarrer i.R., Fürth*

Kraus, Wolfgang/Dittscheid, Hans-Christoph/Schneider-Ludorff, Gury in Verbindung mit Schwarz, Meier (Hgg.): Mehr als Steine ... Synagogen-Gedenkbände Bayern, Band III/1: Unterfranken Teil 1, Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg 2015, 882 Seiten. ISBN 978-3-89870-449-6; 49 Euro.

Der schwergewichtige Synagogen-Gedenkbände Bayern III/1 von 882 Seiten Umfang ist die Frucht der jahrelangen

Arbeit eines ganzen Autoren-Kollegiums. Axel Töllner, Cornelia Berger-Dittscheid, Hans-Christof Haas, Hans Schlumberger und Gerhard Gronauer haben die 45 Ortsartikel zu den jüdischen Gemeinden recherchiert und in Kooperation verfasst. Wie in den ersten beiden Bänden geht es in »Mehr als Steine« nicht nur um Gebäude, sondern auch um die Erinnerung an die Menschen, die mit den Synagogen verbunden waren.

Eigentlich kann man gar nicht mehr von einem »Synagogengedenkband« sprechen: Der Gedenkband zu den Bayerischen Synagogen und ihren jüdischen Gemeinden ist mittlerweile zu drei großen Bänden angewachsen. Der erste Band ist 2007 erschienen, der zweite 2010.

Der dritte Band wird in zwei Teilbände aufgeteilt, denn gut die Hälfte der etwa 200 Synagogen von Bayern um das Jahr 1930 befand sich nämlich in Unterfranken. Das Gebiet östlich von Würzburg ist dem noch nicht erschienenen Teilband III/2 vorbehalten. In dem hier vorzustellenden Teilband III/1 werden die Stadt und der Landkreis Aschaffenburg, der Landkreis Main-Spessart, der Landkreis Miltenberg und die Stadt und der Landkreis Würzburg behandelt.

Nicht erst nach 1945 haben sich Pfarrer um die jüdische Gemeinde und ihre Geschichte am Ort gekümmert. Im Jahr 1934 hat der ehemalige Kleinheubacher Pfarrer Gottlieb Wagner ein 30-seitiges Büchlein über die »Geschichte der Jüdischen Gemeinde zu Kleinheubach a. Main« verfasst. Noch heute befinden sich in Kleinheubach sämtliche Institutionen der früheren jüdischen Gemeinde – die ehemalige Synagoge, Schule, Mikwe sowie der Friedhof, freilich leider ohne die jüdischen Nachbarn, die diese Gebäude einmal ihrem Zweck entsprechend genutzt haben.

Einige Kilometer weiter nördlich, in dem Pfarrort Kleinwallstadt, hat der römisch-katholische Pfarrer Heinrich Kilian im Jahr 1931 eine Chronik über den Ort verfasst. Dabei verwendete er das Archiv des Synagogenvorstehers Richard Grünbaum. In seiner Chronik wandte sich der Pfarrer gegen den Judenhass seiner Zeit. Kilian wies die Annahme zurück, dass jemals »ein Volksstamm durch seine religiösen Überzeugungen einem Staate oder einer Volkswirtschaft als solcher geschadet habe.« In der NS-Zeit hat man dann die Juden wertschätzenden Seiten aus Kilians Kleinwallstadter Chronik herausgetrennt ...

Auf diese und zahlreiche weitere wissenschaftliche Fundstücke stößt man bei der Lektüre des Bandes. Spannende Lokalgeschichte wurde zusammengetragen. Der mit 78 Seiten längste Artikel über Würzburg befasst sich nicht nur mit den jüdischen Gemeinden von den Anfängen 1147 bis zur Gegenwart, sondern auch mit den jüdischen Friedhöfen, mit den 1987 gefundenen mittelalterlichen Grabsteinen, mit den Bildungsinstitutionen und ihren Gebäuden sowie mit der Geschichte der Israelitischen Lehrerbildungs-Anstalt (ILBA), welche die fränkische Orthodoxie maßgeblich beeinflusst hat.

Jedem Ortsartikel ist als »Teaser« eine lokale Besonderheit wie die oben beschriebenen vorangestellt. So ist zu erfahren, dass in Mittelsinn (Landkreis Main-Spessart) sich sogar noch das Protokollbuch der jüdischen Gemeinde aus der Zeit von 1884–1937 erhalten hat. Dieses nennt wichtige kaum mehr bekannte westjiddische Begriffe aus dem Umfeld des Gottesdienstes und des Gemeindelebens, die jüdische Franken fast nur untereinander verwendet haben. Im Vorspann des Ortsartikels Bütthard mit Allersheim wird darüber berichtet, dass man die ursprüngliche Bestimmung eines beinahe abbruchreifen Gebäudes in Allersheim, Synagoge zu sein, erst ganz spät wieder entdeckt hat, und dass dieses Gebäude jetzt in das Freilandmuseum Bad Windsheim transferiert und dort wiederaufgebaut wird.

Dieser Teilband setzt den jüdischen Gemeinden und ihren Synagogen, die es um das Jahr 1930 in Unterfranken gab, ein Denkmal. Die Gedenkseite ganz am Schluss des Teilbandes nennt darüber hinaus die 35 Orte mit Synagogen, die es um 1930 nicht mehr gegeben hat.

Wie bei den anderen Teilbänden wurden für den Einband vier Fotos ausgewählt, die das Konzept des Bandes repräsentieren: Das erste Foto zeigt den Toragiebel der einzigen noch erhaltenen mittelalterlichen Synagoge Bayerns in Miltenberg (um 1300) und belegt die lange Tradition jüdischer Gottesdienste in Bayern. Das zweite Foto zeigt eine Rötelzeichnung der barocken Synagoge von Laudenschlag. Auf dem dritten Foto steht die beim Novemberpogrom 1938 brennende Synagoge von Aschaffenburg stellvertretend für die Zerstörung jüdischen Lebens in der NS-Zeit. Das vierte Foto zeigt den Betsaal der modernen Synagoge von Würzburg und steht damit für die Neublüte jüdischen Lebens in Bayern.

Der einleitende Beitrag des Journalisten und Historikers Roland Flade erzählt die Geschichte der unterfränkischen Juden im 20. Jahrhundert und stellt dabei bewusst das Positive in den Mittelpunkt. Stellvertretend für viele andere Familien zeigt Flade an der Familie des Würzburger Warenhausbesitzers Siegmund Ruschkewitz auf, wie eng die Würzburger Juden mit dem gesellschaftlichen Leben und dem Vereinsleben der Stadt verbunden waren. Christlich-jüdische Gemeinsamkeiten, Freundschaften und Kameradschaften, zum Beispiel im Ruderverein. Gemeinsame Interessen führten die Menschen, Juden und Nichtjuden, zusammen. Im Warenhaus Ruschkewitz verkauften 130 Angestellte Textilwaren, Haushaltsartikel, Schreibwaren, Lebensmittel und Spielwaren. Die Familie war mit Geld- und Sachspenden bei zahllosen Anlässen selbstlos tätig und stattete beispielsweise auch arme Würzburger Kommunionkinder für das Fest aus. Aber auch in Orten wie Gaukönigshofen, Bad Kissingen, Niederwerrn bei Schweinfurt, Rimpfing und anderen waren Juden ins gesellschaftliche Leben integriert.

Man mag einwenden, dass der Artikel das christlich-jüdische Miteinander zu positiv zeichne, aber das Leid wird durchaus nicht verschwiegen und vergessen: Trotz der Freundschaft zu dem Ruschkewitz-Sohn Hans ließ sich Josef Neckermann die Gelegenheit im Jahr 1935 nicht entgehen, das jüdische Warenhaus während der »Arisierung« zu einem extrem niedrigen Preis zu übernehmen.

Für den unterfränkischen Teilband gelten natürlich weiterhin die Einleitungsartikel der früheren Teilbände, wie der Aufsatz »Zur Geschichte der Juden in Bayern« von Andreas Heusler und der Aufsatz »Zur Architektur der Synagogen in Bayern« von Frank Purrmann im Teilband 1 sowie der Aufsatz von Katrin Kessler über »Gotteshaus und Gottesdienst im Judentum« in Teilband 2.

Der Synagogen-Gedenkband ist als Enzyklopädie angelegt. Man wird bei der Lektüre erst einmal die bekannten Orte nachschlagen und dann quer lesen. Das Buch enthält zahlreiche noch unveröffentlichte, teilweise farbige Fotos. Jeder der ausnahmslos sorgfältig recherchierten Ortsartikel hat ein eigenes Literaturverzeichnis und einen ausführlichen Anmerkungsenteil. Als Nachschlagewerk ist es sehr gut durch ein allgemeines Literaturverzeichnis, durch Online-Ressourcen sowie durch ein Orts- und

Personenregister erschlossen. Besonders brauchbar ist das Glossar, das hebräische Fachworte auch in ihrer westjüdischen Fassung mit Varianten bezeugt. Das Buch wird für viele Jahre ein Standardwerk bleiben. Es ist die erste Anlaufstelle für alle, die sich informierend und forschend mit der jüdischen Geschichte eines unterfränkischen Ortes befassen.

Es könnte gut in jeder unterfränkischen Dekanatsbibliothek stehen, und nicht nur dort.

*Oliver Gußmann, Pfarrer,
Rothenburg/Nürnberg*

Erich Puchta: Gestreift vom Flügel eines Engels. Wie ein Engel die Geschichte Jesu erlebt. Neuendettelsau: Freimund Verlag 2013. 112 S., mit farbigen Abbildungen und einem Verzeichnis der biblischen Quellen

Die wunderbaren Bilder von Fra Angelico im Kloster San Marco in Florenz, in den Zellen der Mönche gemalt, haben Erich Puchta auf einen außergewöhnlichen Gedanken gebracht: Wie wäre es, die uns mehr oder weniger bekannten Geschichten um Jesus von Nazareth in ungewohnter Weise, aus der Sicht eines Engels zu erzählen? Vielleicht lässt sich so das Geheimnis Jesu besser betrachten, vielleicht gebührt dem himmlischen Blick auf das Irdische der Vorrang. Das Buch enthält die Geschichte Jesu von seiner Geburt bis zur Auferstehung aus der Sicht eines Engels, der Jesus begleitete.

Zum Beispiel »die Taufe Jesu«: So kam für Jesus die Stunde, da er sich seiner selbst und seines Auftrags bewusst wurde. In jedem Menschenleben gibt es solche Stunden. Dann stieg Jesus in den Fluss und Johannes taufte ihn. Da öffnete sich der Himmel und Gottes Geist nahm Wohnung in ihm. Es war, wie wenn eine Taube in sanftem Flug auf ihn nieder schwebt. Ihr konntet nur die Taube sehen. Wir Engel aber blickten in das Helle Licht Gottes, das Licht seines Geistes, der wie flammendes Feuer in sein Herz fiel. Jeder Mensch braucht am Anfang seines Lebens diese Zusage: »Du bist mein geliebter Sohn, du bist meine geliebte Tochter«. So wird in wunderbarer Weise die einmalige Taufe Jesu mit der Lebens- und Glaubensgewissheit jedes Menschen verbunden.

Martin A. Bartholomäus

Ankündigungen

Diakonie.Kolleg:

■ Sind Sie Pausen-los fit?!

Ein Training für Lebensbalance, Krisenstabilität und Souveränität

20.-22. Juni

Ort: Heiligenstadt

Dieses Seminar richtet sich an kirchliche und diakonische Mitarbeitende aus allen Arbeitsfeldern und allen Berufsgruppen

Referent: Hans Gerhard Behringer

■ Biegsam sein und mitschwingen im Lebenswind – Widerstandsfähigkeit in stürmischen Zeiten

27.-29. Juni

Ort: Heilsbronn

Das Konzept der Resilienz erklärt Faktoren, die dazu beitragen, in und durch Krisen hindurch widerstandsfähig zu bleiben – im Sinne von biegsam sein und mitschwingen statt zu (zer)brechen.

Referentin: Christine Gesell

Anmeldung: Diakonie.Kolleg. Bayern.,

Tel.: 0911 – 93 54 – 412, info@diakoniekolleg.de

EBZ

Bad Alexandersbad

■ Aufbruch zum Leben

Osterpilgern

17.04., 15:00 Uhr – 21.04., 13:00 Uhr

Was macht mich wirklich lebendig? Wie kann ich Altes und Verkrustetes ablegen und neu aufbrechen? Diesen Fragen wollen wir im Rahmen einer österlichen Pilgerwoche nachgehen. Denn wo wir äußerlich aufbrechen und uns für Gottes neues Leben öffnen, da kann auch innerlich etwas in Bewegung kommen.

Wir pilgern in einer Gruppe von höchstens 12 Teilnehmern und Teilnehmerinnen und orientieren uns an österlichen Texten. Zeiten des Austausches, des Schweigens und der Meditation wechseln einander ab. Die erste und letzte Nacht verbringen wir in unserem Tagungszentrum, dazwischen liegt ein wunderschöner Rundweg

im Fichtelgebirge, wo wir in einfachen Unterkünften nächtigen. Eingeladen sind Männer und Frauen mittleren Alters, die sich nach einem neuen Aufbruch in ihrem Leben sehnen.

Leitung: Dr. Peter Hirschberg, Heidi Sprügel

Kosten: 250,- € EZ mit Du/WC, 215,- € DZ mit Du/WC, Mahlzeiten während der Pilgertage von Dienstag bis Donnerstag kommen dazu.

Bitte fordern Sie unbedingt zuerst den Seminar-flyer an und melden sich dann an.

Anmeldung: EBZ Bad Alexandersbad, Tel. 09232 – 99 39 – 0, E-Mail: info@ebz-alexandersbad.de

■ Fitness, Vegan & Co.

Zeitgenössische Lebensentwürfe mit diesseitigen Heilsversprechen

Symposium in Kooperation mit dem Beauftragen der ELKB für religiöse und geistige Strömungen 22.05., 14:00 Uhr – 24.05., 13:00 Uhr

In der zeitgenössischen Lifestyle-Szene spielen Lebensentwürfe mit diesseitigen Heilsversprechen eine wichtige Rolle: Durch Fitness und Quantifying, durch Ernährungsstrategien wie Paleo oder Vegan und durch die Übernahme spezifischer Lebensstile sollen Gesundheit, Glück oder Sinn erfahren werden. Wie sind solche Lebensentwürfe aus theologischer Sicht einzuordnen? Wie können Pfarrerinnen und Pfarrer damit umgehen?

Leitung: Andreas Beneker, Dr. habil. Haringke Fugmann

Kosten: 195,- € EZ mit Du/WC; 100,- € für Studierende im DZ mit Du/WC

Anmeldung s.o.

Gemeindeakademie Ev.KiTa-Verband

■ Evangelische Kindertageseinrichtungen im Wandel, den Wandel aktiv gestalten!

Changemanagement

Personalentwicklung für Rechtsträger und Leitung von Kindertageseinrichtungen

26. bis 28. Juni

Ort: Gemeindeakademie Rummelsberg

Zielgruppe: Pfarrer/-innen in ihrer Funktion als Rechtsträgervertreter/-innen und Leiter/-innen von Tageseinrichtungen für Kinder. Gemeinsame Teilnahme wird dringend empfohlen!

Referent/-in: Uta Häberlein, Christian Stuhlfauth

Teilnahmegebühr: Für TN aus Mitgliedseinrichtungen des Evang. KiTa-Verbands Bayern 440 € (nach den Fortbildungsrichtlinien für Pfarrer/-innen zuschussfähig)

Anmeldung schriftlich an: Gemeindeakademie, Rummelsberg 19, 90592 Schwarzenbruck, E-Mail: gemeindeakademie@elkb.de, Tel: 09128 – 91 22 – 0, Fax: 09128 / 9122 – 20

Pfarrfrauenbund Bayern

■ Gottes Geschenk für uns

Tagestreffen

4. April, 9.00 Uhr bis 16.00 Uhr

Ort: CVJM-Haus Nürnberg

Wort für den Tag (Beate Peschke) – Uhr Bibelgespräch: »Geschwister in der Bibel« (Pfarrerinnen Annette Lichtenfeld, Nürnberg) – Singen mit Gertrud Reber – Austausch, Informationen-

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Letzte Meldung

»Krematorium auf Sparflamme«
Zeitungsüberschrift

»Schwesternschaften in der Evang.-Luth.Kirche in Tansania« (Gertraud Drechsler, Coburg) - Meditativer Abschluss (Maria Meinel, Neustadt/Aisch)

Hinweis:

Herbst-Tagung vom 04. bis 07. Sept 2017 in Neudettelsau, MissionEineWelt

Pastoralpsychologisches Centrum PPC

Gruppenangebote in Nürnberg:

■ **Supervision für Pfarrerinnen und Pfarrer**

jeweils ca. 10x/ Jahr

- Mittwochs von 11.00 – 14.00 Uhr

- Donnerstags von 14.00 – 16.30 Uhr

Leitung: Friederike Bracht

■ **Supervision für Leitungs- und Führungskräfte**

ca. 10x/ Jahr

Dienstags von 09.00 – 11.00 Uhr

Leitung: Eva-Maria Zeuner

■ **Supervision für Mitarbeitende in Pfarramt und Verwaltung, ca. 4x/ Jahr**

Montags von 14.00 – 16.30 Uhr

Leitung: Friederike Bracht

■ **Entdeckungen machen**

- wöchentliche Selbsterfahrungsgruppe -

Donnerstags von 18.15 – 19.45 Uhr

Leitung: Barbara Hauck

Anmeldung: PPC, Pilotstr. 15, 90408 Nürnberg, ppc@stadtmision-nuernberg.de, Tel.: 0911/ 352400, Fax: 0911/ 352406, www.ppc-nuernberg.de

Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder, **Adressänderungen sowie Änderungen Ihres Dienstverhältnisses** rasch weiter zu geben an: Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern
Friedrich-List-Str. 5
86 153 Augsburg
Telefon: 0821 56 97 48 -10,
Fax: 0821 - 56 97 48 - 11,
e-Mail: info@pfarrerverein.de

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Stubenrauchstr. 14a, 12203 Berlin, Tel. 0171 903 50 50, Mail: Martin.Ost@t-online.de
in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Martin Müller (Hof), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Silvia Wagner (Nürnberg), Dr. Christian Weitnauer (Ingolstadt).

Erscheint 11 mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang. Den Text finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o.d.T., Tel.: 09861- 400 -135, Fax.: 09861 - 400 -154.
Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) - auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins - sind zu richten an den **Herausgeber:** Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Corinna Hektor, Geschäftsstelle: Friedrich-List-Str. 5, 86 153 Augsburg, Telefon: 0821 56 97 48 -10, Fax: - 11, e-Mail: info@pfarrerverein.de